

utb.

Daniel Minkin

Theoretische Philosophie II

Erkenntnistheorie, Wissenschafts-
philosophie, Philosophie des Geistes



exam

Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Brill | Schöningh – Fink · Paderborn –
Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen – Böhlau · Wien · Köln
Verlag Barbara Budrich · Opladen · Toronto
facultas · Wien
Walter de Gruyter · Berlin · Boston
Haupt Verlag · Bern
Verlag Julius Klinkhardt · Bad Heilbrunn
Mohr Siebeck · Tübingen
Narr Francke Attempto Verlag – expert verlag · Tübingen
Psychiatrie Verlag · Köln
Psychosozial-Verlag · Gießen
Ernst Reinhardt Verlag · München
transcript Verlag · Bielefeld
Verlag Eugen Ulmer · Stuttgart
UVK Verlag · München
Waxmann · Münster · New York
wbv Publikation · Bielefeld
Wochenschau Verlag · Frankfurt am Main

Daniel Minkin (Dr.) promovierte 2018 mit einer Arbeit über die Rationalität philosophischer Forschung und arbeitete als Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Vertretungsprofessor an verschiedenen Universitäten. Als Independent Researcher veröffentlicht er regelmäßig Forschungsarbeiten zur Metaphilosophie sowie Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie.

Daniel Minkin

Theoretische Philosophie II

Erkenntnistheorie, Wissenschaftsphilosophie, Philosophie des Geistes

Digitale Ausgaben und Zusatzmaterial erhältlich unter utb.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2026 transcript Verlag, Bielefeld

transcript Verlag | Hermannstraße 26 | D-33602 Bielefeld | live@transcript-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (Text und Data Mining) zu gewinnen, ist ohne schriftliche Zustimmung der Rechteinhaber*innen untersagt.

utb-Bandnr. 6516

Print-ISBN 978-3-8252-6516-8

PDF-ISBN 978-3-8385-6516-3

<https://doi.org/10.36198/9783838565163>

Umschlaggestaltung: siegel konzeption | gestaltung

Umschlagabbildung: Venussichel von WikiImages / Pixabay

Korrektorat: Laura Wittland

Satz: Michael Rauscher

Druck: Elanders Waiblingen GmbH, Deutschland

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Inhalt

Hinweise zum Buch und zu den digitalen Inhalten	13
1 Einleitung zum zweiten Band	15
1.1 Didaktisches Konzept	17
1.2 Hinweise zur Benutzung	20
1.3 Inhaltliches Profil	24
1.4 Übersicht über die Bände der Einführung	25
1.5 Zusammenfassung der Kapitel 2 bis 6 aus Band I	28
1.5.1 Methode: Das Analytische Verfahren	29
1.5.2 Universalwerkzeug I: Der Begriff der Reduktion	31
1.5.3 Universalwerkzeug II: Die reduktive Definition	31
1.5.4 Universalwerkzeug III: Beschreibungs- und Phänomenebene	34
1.5.5 Universalwerkzeug IV: Das Argument	39
2 Erkenntnistheorie/Epistemologie I	
Was ist Wissen?	45
2.1 Ziel und Gegenstand der Erkenntnistheorie	47
2.2 Wissensformen	50
2.3 Die Standarddefinition des Wissens	58
2.3.1 Zur Erinnerung	59
2.3.2 Die Standarddefinition bei Platon	60
2.3.3 Überprüfung der Standarddefinition	66
2.4 Lösungen	73
2.4.1 No False Lemma-Definition	74
2.4.2 Kritik an der No False Lemma-Definition	75
2.4.3 Historischer Wissensreliabilismus	77
2.4.4 Kritik am Historischen Wissensreliabilismus	82
2.4.5 Tugendepistemologie	84
2.4.6 Kritik an der Tugendepistemologie	89
2.5 Weitere Theorien des Wissens	92
2.6 Zusammenfassung, Hinweise zur weiteren Lektüre und Ausblick	93
2.6.1 Zusammenfassung	93

2.6.2	Zur weiteren Lektüre	94
2.6.3	Ausblick	95

3 Erkenntnistheorie/Epistemologie II

	Können wir etwas wissen?	97
3.1	Skeptizismus, epistemische Rechtfertigung und Quellen des Wissens	99
3.1.1	Skeptizismus im Allgemeinen	100
3.1.2	Epistemische Rechtfertigung	104
3.1.3	Die Quellen des Wissens	110
3.2	Außenweltskeptizismus	117
3.2.1	Das Traumargument	119
3.2.2	Cartesischer Rationalismus (René Descartes)	123
3.2.3	Das Gehirn-im-Tank-Argument	127
3.2.4	Semantischer Externalismus (Hilary Putnam)	130
3.2.5	Das Genius-Malignus-Argument	135
3.2.6	Erkenntnistheoretischer Kontextualismus (Keith DeRose)	136
3.2.7	Weitere Vorschläge zum Umgang mit dem Skeptizismus	140
3.3	Weitere Themen der Erkenntnistheorie	141
3.4	Zusammenfassung, Hinweise zur weiteren Lektüre und Ausblick	143
3.4.1	Zusammenfassung	143
3.4.2	Zur weiteren Lektüre	145
3.4.3	Ausblick	146

4 Übergangsthema III

	Experimentelle Philosophie	147
4.1	Rückblick und Vorbereitung	149
4.1.1	Intuitionen als Belege in philosophischen Dissensen	151
4.1.2	Noch einmal: Die Wissensdebatte	157
4.2	Die Programme der X-Phi	159
4.2.1	Grundlagen	160
4.2.2	Experimentell-deskriptive Projekte	166
4.2.3	Methodologische Projekte	171
4.2.4	Kritik an den methodologischen Projekten	188
4.3	Weitere Fragen	192
4.4	Zusammenfassung, Hinweise zur weiteren Lektüre und Ausblick	193
4.4.1	Zusammenfassung	193

4.4.2	Zur weiteren Lektüre	194
4.4.3	Ausblick	196
5	Wissenschaftsphilosophie/Wissenschaftstheorie I	
	Demarkationsproblem	197
5.1	Ziel und Gegenstand der Wissenschaftstheorie	199
5.2	Allgemeines Demarkationsproblem	203
5.3	Spezielles Demarkationsproblem	206
5.3.1	Was sind und wie erkennen wir Pseudowissenschaften?	208
5.3.2	Falsifikationismus (Karl Popper)	212
5.3.3	Kritik am Falsifikationismus	222
5.3.4	Paradigmentheorie (Thomas Kuhn)	227
5.3.5	Kritik an der Paradigmentheorie	238
5.3.6	Weitere Ansätze	241
5.4	Zusammenfassung, Hinweise zur weiteren Lektüre und Ausblick	245
5.4.1	Zusammenfassung	245
5.4.2	Zur weiteren Lektüre	246
5.4.3	Ausblick	248
6	Wissenschaftsphilosophie/Wissenschaftstheorie II	
	Wissenschaftlicher Realismus und Antirealismus	249
6.1	Realismus und Antirealismus: Allgemein	251
6.1.1	Ontologischer, Semantischer und Epistemischer Realismus	252
6.1.2	Kritische Fragen	254
6.2	Realismus und Antirealismus: Wissenschaftlich	256
6.2.1	Beobachtbares und Unbeobachtbares	257
6.2.2	Wissenschaftlicher Antirealismus	261
6.2.3	Grundsätzliche Kritik am Wissenschaftlichen Antirealismus	274
6.2.4	Wissenschaftlicher Realismus	280
6.2.5	Grundsätzliche Kritik am Wissenschaftlichen Realismus	288
6.2.6	Weitere Positionen	292
6.3	Weitere Themen der Wissenschaftstheorie	293
6.4	Zusammenfassung, Hinweise zur weiteren Lektüre und Ausblick	296
6.4.1	Zusammenfassung	296
6.4.2	Zur weiteren Lektüre	298
6.4.3	Ausblick	299

7 Übergangsthema IV

Willensfreiheit	301
7.1 Grundlagen	303
7.1.1 Arten der Freiheit	305
7.1.2 Determinismus, Zufall, Indeterminismus	308
7.1.3 Wie hängt Willensfreiheit mit Determinismus und Indeterminismus zusammen?	314
7.1.4 Willensfreiheit und Verantwortung	316
7.2 Die Willensfreiheitsdebatte	320
7.2.1 Die Struktur der Debatte	321
7.2.2 Libertarismus	322
7.2.3 Kritik am Libertarismus	327
7.2.4 Harter Inkompatibilismus	330
7.2.5 Kritik am Harten Inkompatibilismus	336
7.2.6 Kompatibilismus	338
7.2.7 Kritik am Kompatibilismus	345
7.2.8 Weitere Auffassungen zur Willensfreiheit	347
7.3 Weitere Fragen	348
7.4 Zusammenfassung, Hinweise zur weiteren Lektüre und Ausblick	349
7.4.1 Zusammenfassung	349
7.4.2 Zur weiteren Lektüre	350
7.4.3 Ausblick	351

8 Philosophie des Geistes I

Körper-Geist-/Leib-Seele-Problem	353
8.1 Ziel und Gegenstand der Philosophie des Geistes	355
8.2 Das Körper-Geist-Problem	357
8.2.1 Präzisierung der Frage	357
8.2.2 Was macht das Mentale aus?	358
8.2.3 Das Bieri-Trilemma	362
8.3 Theorien des Geistes	366
8.3.1 Präliminarien	367
8.3.2 Dualistische Theorien	372
8.3.3 Kritik an dualistischen Theorien	378
8.3.4 Monistische Theorien	379
8.3.5 Kritik an monistischen Theorien	386

8.3.6	Gemischte Theorien	388
8.3.7	Kritik an gemischten Positionen	394
8.3.8	Funktionalistische Theorien	397
8.3.9	Kritik an funktionalistischen Theorien	402
8.4	Zusammenfassung, Hinweise zur weiteren Lektüre und Ausblick	404
8.4.1	Zusammenfassung	404
8.4.2	Zur weiteren Lektüre	405
8.4.3	Ausblick	406

9 Philosophie des Geistes II

	Intentionalität und phänomenales Bewusstsein	407
9.1	Intentionalität und phänomenales Bewusstsein in der natürlichen Welt ...	409
9.2	Intentionalität	412
9.2.1	Nicht-naturalistische Theorien	413
9.2.2	Kritik an den nicht-naturalistischen Theorien	419
9.2.3	Naturalistische Theorien	421
9.2.4	Kritik an naturalistischen Theorien	431
9.3	Phänomenales Bewusstsein	434
9.3.1	Zum Begriff des Bewusstseins	435
9.3.2	Reduktionistischer Ansatz	437
9.3.3	Kritik am reduktionistischen Ansatz	440
9.3.4	Antireduktionistischer Ansatz	443
9.3.5	Kritik am antireduktionistischen Ansatz	447
9.4	Doch nur ein Merkmal?	450
9.5	Weitere Themen der Philosophie des Geistes	452
9.6	Zusammenfassung, Hinweise zur weiteren Lektüre und Ausblick	455
9.6.1	Zusammenfassung	455
9.6.2	Zur weiteren Lektüre	456
9.6.3	Ausblick	458

10 Weitere Disziplinen der Theoretischen Philosophie

10.1	Vorbemerkungen und Vorgehen	460
10.2	Naturphilosophie	462
10.2.1	Ziel und Gegenstand der Naturphilosophie	463
10.2.2	Natur	466
10.2.3	Kausalität	470

10.2.4	Naturgesetze	473
10.2.5	Weitere Themen der Naturphilosophie	477
10.3	Philosophische Anthropologie	477
10.3.1	Ziel und Gegenstand der Philosophischen Anthropologie	478
10.3.2	Was ist der Mensch?	483
10.3.3	Weitere Themen der Philosophischen Anthropologie	495
10.4	Handlungstheorie	496
10.4.1	Ziel und Gegenstand der Handlungstheorie	497
10.4.2	Was ist eine Handlung?	501
10.4.3	Wie werden Handlungen verursacht und erklärt?	508
10.4.4	Weitere Themen der Handlungstheorie	513
10.5	Religionsphilosophie	514
10.5.1	Ziel und Gegenstand der Religionsphilosophie	515
10.5.2	Die Merkmale Gottes	520
10.5.3	Das Problem des Übels	523
10.5.4	Gottesbeweise	526
10.5.5	Weitere Themen der Religionsphilosophie	532
10.6	Philosophische Ästhetik	533
10.6.1	Ziel und Gegenstand der Philosophischen Ästhetik	534
10.6.2	Ästhetische Erfahrungen und Urteile	538
10.6.3	Was ist Kunst?	544
10.6.4	Weitere Themen der Philosophischen Ästhetik	550
10.7	Bemerkungen zu weiteren Disziplinen	551
10.8	Zusammenfassung, Hinweise zur weiteren Lektüre und Ausblick	552
10.8.1	Zusammenfassung	552
10.8.2	Zur weiteren Lektüre	553
10.8.3	Ausblick	553
11	Schluss (Metaphilosophie II)	555

Anhang

Danksagung	561
-------------------------	------------

Glossar	563
----------------------	------------

Weiteres Zusatzmaterial	569
Quellenverzeichnis	571
Literatur	571
Videomaterial	608
Personenregister	609
Sachregister	615

Hinweise zum Buch und zu den digitalen Inhalten

Zu diesem Buch gibt es digitale Zusatzmaterialien, die Sie online abrufen können. Sie finden im Fließtext jeweils einen QR-Code in der Randspalte, der Sie direkt zu den Zusatzmaterialien führt. Den Zugang zu den digitalen Inhalten erhalten Sie wie folgt:

1. Registrieren Sie sich kostenlos auf <https://elibrary.utb.de/action/registration>.
2. Gehen Sie auf »Mein Profil« → »Zugangscode aktivieren«.
3. Geben Sie dort den Code **TP6516** ein und klicken Sie auf »Abschicken«.



1 Einleitung zum zweiten Band

Stellen wir uns vor, dass Aristoteles (384–322 v. u. Z.), einflussreicher antiker Philosoph und Großvater der modernen Wissenschaften, in unsere Zeit reist. Nachdem er sich einen modernen Haarschnitt machen ließ und moderne Kleidung sowie eine Flasche Club-Mate besorgt hat, geht er in eine Universität und besucht dort die Institute für Physik, Chemie, Biologie und Astronomie. Am Abend notiert er seine Erlebnisse in seinem Tagebuch, wo auch die Aufzeichnungen über seine eigene Forschung vermerkt sind. Er ist begeistert von den Fortschritten, die diese Wissenschaften in den letzten 2500 Jahren gemacht haben; man kann die Lichtgeschwindigkeit ganz genau ermitteln, man kennt alle 94 natürlich vorkommenden Elemente, man weiß, dass biologische Arten sich durch zufällige Mutationen entwickeln und dass es eine Vielzahl von Planeten gibt, die sich hinter der Sonne – um die sich übrigens die Erde dreht – befinden. Der nächste Tag soll ganz dem Institut für Philosophie gewidmet sein. Aristoteles erhofft sich, dort ähnlich beeindruckende Ergebnisse vorzufinden. Doch was er feststellt, ist, dass Philosophen¹ über dieselben Themen diskutieren wie zu seiner Zeit. Obwohl es ihn auch freut, dass seine Texte immer noch in philosophischen Seminaren gelesen werden, muss er konstatieren, dass Philosophen in ihrem philosophischen Wissen nicht wirklich weiter sind als er selbst. Am Abend setzt er sich wieder an sein Tagebuch und notiert enttäuscht nur die Worte »Philosophie: Kein Fortschritt erkennbar!«

Gedankenspiele wie diese werden immer wieder ersonnen, um klarzumachen, dass Philosophie gegenüber den Naturwissenschaften unterlegen ist. Die aufgeführte Geschichte z. B. ist aus einem Text des Philosophen (!) Eric Dietrich² entlehnt, in dem er für die These argumentiert, dass Philosophie den Fortschritt, den sich Philosophen erhoffen, nicht macht.³ Eine solche Argumentation muss sich aber auch Einwände gefallen lassen. Es ist sehr zweifelhaft,

1 Weibliche Formen im Singular und männliche im Plural stehen im gesamten Buch stellvertretend für alle Geschlechtsidentitäten. Ausnahmen ergeben sich aus dem Kontext.

2 Wie in diesem Fall, werden im Folgenden die Geburts-/Lebensdaten nicht angegeben, sofern sie nicht öffentlich zugänglich sind.

3 Vgl. Dietrich (2011), S. 334.

ob Aristoteles die heutige Physik oder die moderne Biologie überhaupt verstehen könnte. Und selbst wenn er alles verstehen würde, würde er vieles nicht gutheißen.⁴ Der für uns wichtige Punkt ist aber, dass es auch bezweifelt werden kann, ob er keinen Fortschritt im Institut für Philosophie entdecken wird. Wenn er an das »richtige« Institut kommt, wird er nämlich sehen, dass man seine philosophischen Vorstellungen auf neue Themen anwendet. So hat er z. B. darüber nachgedacht, wie wir unsere Erkenntnisse begründen, aber nicht, inwiefern die Skepsis gegenüber Impfungen ungerechtfertigt ist.⁵ Er hat darüber nachgedacht, wie die Naturforschung funktioniert, aber nicht, ob die Vorstellung, dass Lebewesen von einer intelligenten Kraft designt wurden, eine Pseudowissenschaft darstellt.⁶ Und er hat darüber nachgedacht, was mentale Eigenschaften auszeichnet, aber nicht, ob wir unseren Konsum von Tierprodukten überdenken sollten, weil selbst Fische Schmerzen spüren können.⁷

Diese drei Fälle neuerer Forschung innerhalb der Theoretischen Philosophie stellen Beispiele für eine angewandte Philosophie dar – der Idee also, dass die Philosophie *nicht bloß* abstrakte Theorien zu sehr allgemeinen Fragen entwickeln, sondern diese Theorien *auch* auf Zusammenhänge innerhalb unserer gesellschaftlichen oder individuellen Lebenswirklichkeit anwenden sollte. Die beiden Bände der Einführung *Theoretische Philosophie* (fortan: »Einführung«) sind in diesem anwendungsorientierten Geiste geschrieben. Sie erheben den Anspruch, in einer angemessenen Tiefe alle zentralen Themen dieses Bereichs einführend zu behandeln und damit die Grundlagen der Forschung zu vermitteln. Gleichzeitig aber sollen sie demonstrieren, wie diese Themen lebenspraktisch relevant gemacht werden können.

Mit dem ersten Band, der im September 2024 erschienen ist, wurde der erste Schritt hierzu gemacht. Mit diesem zweiten Band soll das Projekt nun abgeschlossen werden. Die beiden Bände lassen sich vollständig unabhängig voneinander lesen. Und obwohl es bedeutende inhaltliche Querverbindungen zwischen den einzelnen Kapiteln der Bände gibt, gilt dasselbe für alle Kapitel – mit einer Ausnahme. Die Ausnahme stellt diese Einleitung dar. Denn da

4 Etwa, dass die Physik auf die Mathematik zurückgreift.

5 Vgl. unten, Abschnitt 3.1.1.

6 Vgl. unten, Abschnitt 5.3.1.

7 Vgl. unten, Abschnitt 8.3.5.

in den Kapiteln 1 bis 6 des ersten Bandes wichtige Grundlagen erarbeitet wurden, auf denen der Inhalt der gesamten Einführung fundiert, und die Lektüre des ersten Bandes hier nicht vorausgesetzt werden kann, werden diese Grundlagen im Folgenden wiederholt und zusammengefasst. Es empfiehlt sich daher, die gesamte Einleitung zu bearbeiten, bevor man mit der Lektüre der anderen Kapitel in diesem Band beginnt.

Die Abschnitte 1.1, in dem das didaktische Konzept der gesamten Einführung vorgestellt wird, und 1.2, in dem Hinweise zur Benutzung zu finden sind, wurden aus dem ersten Band mit einigen Anpassungen übernommen. 1.3 stellt eine Zusammenfassung des inhaltlichen Profils dar wie es im gleichen Abschnitt des ersten Bandes ausführlich beschrieben wurde. 1.4 gibt eine Übersicht über die beiden Bände. Der wichtigste Abschnitt dieser Einleitung ist jedoch 1.5. Dort werden die Methode und die Werkzeuge beschrieben, die v. a. in den Kapiteln 3 bis 6 im ersten Band im Detail entwickelt wurden. In diesem Sinne kann dieser Abschnitt als notwendige Vorbereitung für die Lektüre dieses Bandes angesehen werden. Die folgenden Kapitel setzen dagegen einander nicht voraus.

1.1 Didaktisches Konzept

Das didaktische Konzept der gesamten Einführung setzt sich aus mehreren Bausteinen zusammen, die Ihnen die Inhalte bestmöglich vermitteln sollen:

Formate: Die beiden Bände der Einführung stehen Ihnen als gedruckte Bücher, als PDF-Dateien oder als Web-Books zur Verfügung. Der Inhalt der drei Formate ist identisch. Dennoch ergeben sich spezielle Vorteile bei der Verwendung eines jeweiligen Formats, die auf den nächsten Seiten beschrieben werden.

Didaktische Mittel: Wie in den meisten Einführungsbüchern werden die Inhalte in einem Fließtext dargestellt. Das Verstehen soll jedoch durch Einschübe, Verweise, Bilder sowie Tabellen erleichtert und vertieft werden. Diese didaktischen Instrumente werden in Abschnitt 1.2 näher beschrieben. Zusätzlich soll Sie ein umfangreiches Zusatzmaterial unterstützen.

Zusatzmaterial: Zu jedem der beiden Bände steht folgendes Material bereit:

- *Kurze interaktive Testfragen*, die Ihnen die Möglichkeit zur Überprüfung des Gelernten bieten. Die richtige Lösung kann direkt nach dem Ankreuzen angezeigt werden.



Hier geht es zum interaktiven Test:

<https://doi.org/10.36198/9783838565163-m01>

- *Kommentierte Literaturliste* mit Hinweisen zu grundlegenden, weiterführenden und klassischen Texten der Theoretischen Philosophie



Hier geht es zur kommentierten Literaturliste:

<https://doi.org/10.36198/9783838565163-m02>

- Pro Band jeweils drei *Vorlesungspläne* zum strukturierten Lernen und ggf. Vorbereiten einer Lehrveranstaltung (für Dozierende)



Hier geht es zu den Vorlesungsplänen:

<https://doi.org/10.36198/9783838565163-m03>

- Pro Band eine *Musterklausur* zur Überprüfung des Lernerfolgs und als Vorbereitung auf Prüfungen (etwa Modulabschlussprüfungen)



Hier geht es zur Musterklausur:

<https://doi.org/10.36198/9783838565163-m04>

- Zur jeweiligen Musterklausur werden *Musterlösungen* bereitgestellt.



Hier geht es zu den Lösungen der Musterklausur:

<https://doi.org/10.36198/9783838565163-m05>

- Pro Band ein *Glossar* mit kurzen Erläuterungen von zentralen Fachausdrücken
- Pro Band ein *Personen- und ein Sachregister* zum einfachen Auffinden relevanter Stellen
- Weiteres *webbasiertes Zusatzmaterial*, das fortwährend aktualisiert wird. Dieses kann Videos, Dokumente, Umfragen usw. umfassen.



Hier geht es zum weiteren Zusatzmaterial:

<https://www.utb.de/doi/book/10.36198/9783838565163>

Zielgruppen: Die beiden Bände sollen in erster Linie als Lehrbuch in der universitären Lehre oder im Selbststudium dienen. Als Einführungswerk richtet es sich hauptsächlich an Lernende ohne Vorkenntnisse. Vorausgesetzt wird bloß der Wissensstand, den man bis zur zehnten Schulklasse in der Regel erwirbt. Dasselbe gilt für die vorausgesetzten Kompetenzen (z. B. Textkompetenz). Die Einführung kann verwendet werden von

- *Studierenden der Bachelor- sowie Lehramtsstudiengänge am Beginn ihres Studiums mit Philosophie als Haupt-/Kernfach sowie als Neben-/Ergänzungsfach*, um Grundkenntnisse der Theoretischen Philosophie zu erwerben,
- *Studierenden der Philosophie höheren Semesters*, um Grundlagen nachzuschlagen oder fehlende Grundkenntnisse nachzuholen sowie als Vorbereitung auf Haus- und Abschlussarbeiten,
- *Studierenden anderer Fächer*, um philosophische Anteile innerhalb dieser Fächer besser nachzuvollziehen,
- *Promovierenden zu Beginn ihrer Promotion*, um ein Promotionsthema zu finden und mit der Promotion zusammenhängende Grundlagen nachzuschlagen,
- *Dozierenden der Philosophie*, um (Teile) ihre(r) Lehrveranstaltungen zu planen,
- *Schülern der Oberstufe*, die in der Schule die Fächer »Philosophie«, »Ethik« oder »Werte und Normen« belegen, um Grundkenntnisse der Theoretischen Philosophie zu erwerben,
- *Lehrern*, die das Fach »Philosophie« unterrichten, um ihren Unterricht zu planen, und
- *interessierten Laien*, um ggf. im Selbststudium Grundkenntnisse der Theoretischen Philosophie zu erwerben.

Obwohl die beiden Bände eine Einführung in die Theoretische Philosophie bereitstellen sollen, sind viele Inhalte auch für andere Bereiche der Philosophie relevant und können dort verwendet werden. Die Kapitel 4, 5 und 6 des ersten Bandes können als Überblicksdarstellungen zu *einer* (nicht »der«) philosophischen Methode betrachtet werden.

1.2 Hinweise zur Benutzung

Unabhängigkeit der Kapitel: Obwohl die einzelnen Kapitel der beiden Bände aufeinander aufbauen, können sie gänzlich unabhängig voneinander gelesen bzw. bearbeitet werden – mit Ausnahme dieser Einleitung. Dort, wo Inhalte relevant werden, die an anderer Stelle beschrieben sind, werden diese kurz erläutert und mit einem Verweis auf die betreffende Stelle versehen. Falls Sie einen tieferen Einblick gewinnen wollen, können Sie dem Verweis folgen und die entsprechende Stelle – ggf. im jeweils anderen Band – lesen. Natürlich können Sie die beiden Bände auch von vorne bis hinten durcharbeiten. Die diversen didaktischen Mittel, die im Folgenden beschrieben werden, helfen Ihnen dabei, den roten Faden nicht aus den Augen zu verlieren.

Verweise: In jedem Band werden Sie auf diverse Arten von Verweisen stoßen, die verschiedene Funktionen haben:

- **Literaturverweise:** Wie in wissenschaftlichen Texten üblich, werden Quellenangaben zuerst in einer Kurzform in der Fußnote (»FN«) aufgeführt – z. B. »Davidson (1973a), S. 132«. Im Literaturverzeichnis am Ende des jeweiligen Bandes können Sie dann anhand des Urhebernams und der Jahreszahl in Klammern die vollständige Quellenangabe finden.
- **Seiten- und Abschnittsverweise:** Bei Stellen, die einen expliziten thematischen Bezug zu einer anderen Stelle *in diesem Band* aufweisen oder bei Wiederholungen wird im Haupttext oder in einer Fußnote auf die Referenzstelle – z. B. »Vgl. oben, S. 23« – oder den betreffenden Abschnitt – z. B. »Vgl. unten, Abschnitt 5.3.1« – verwiesen. Verweise auf die Kapitel oder Abschnitte des *ersten Bandes* werden durch die Klammer »(Bd. I)« hinter dem Verweis kenntlich gemacht – z. B. »1.2 (Bd. I)«.
- **Glossarverweise:** Werden Ausdrücke verwendet, die im Glossar erläutert sind, erfolgt innerhalb eines Kapitels einmal ein Verweis auf das Glossar. Den jeweiligen Verweis erkennen Sie an den Kapitälchen – z. B. »ENTITÄT«.
- **Verweise auf das webbasierte Zusatzmaterial:** Unabhängig davon, ob Sie die gedruckten Bände oder eine digitale Version der Einführung benutzen, können Sie auf die Inhalte zugreifen, die über die UTB-Website bereitgestellt werden. Hierzu finden Sie im Text QR-Codes (und Links in den digitalen Formaten), die zum betreffenden Material führen.

Einschübe: In den Bänden werden Sie Einschübe finden, d. h. klar vom Haupttext abgetrennte Passagen, die verschiedene Funktionen haben. Sie finden zwei Haupt- und mehrere Unterarten:

Obligatorische Einschübe: Diese stehen in direktem Sinnzusammenhang mit dem Haupttext. Der Haupttext lässt sich nicht unabhängig von diesen Einschüben verstehen. Es gibt fünf Arten von obligatorischen Einschüben:

Definition



In der Philosophie verwendet man oft sog. REDUKTIVE Definitionen. Was solche Definitionen auszeichnet, haben wir in 6.3 (Bd. I) besprochen und werden die zentralen Punkte unserer Darstellung noch einmal unten, in 1.5.3, aufführen.

Exkurs



Exkurse führen Grundkenntnisse an, die für das Verständnis des im Haupttext besprochenen Inhalts sehr hilfreich oder gar nötig sind. Diese Grundkenntnisse sind jedoch allgemeiner Natur und nicht bloß auf die thematisierten Inhalte anwendbar.

Gedankenexperiment



Ein GEDANKENEXPERIMENT ist eine Geschichte, die zwar erdacht wird, sich aber auch als real erweisen kann. Wir verwenden Gedankenexperimente, um etwas zu veranschaulichen oder um für eine Behauptung zu argumentieren.

Zentrales Beispiel



In der Philosophie sind Beispiele sehr wichtig, um an ihnen eine Argumentation, ein Problem o. Ä. zu veranschaulichen. Wir werden viele Beispiele verwenden. Einige von ihnen werden zentral sein, sofern wir sie ausführlicher besprechen.

Anwendungsfall



Anwendungsfälle sollen zeigen, wie die Grundkenntnisse der Theoretischen Philosophie auf die oben bereits thematisierten und real existierenden individuellen oder gesellschaftspolitischen Fragen und Probleme angewandt werden können.

Wichtige Bemerkung: Mit der Besprechung soll keine politische Indoktrination betrieben werden und nicht für politische Positionen oder Richtungen geworben werden. Aus der jeweiligen Besprechung lässt sich somit keine politische Einstellung ableiten – mit Ausnahme des Bekenntnisses zur demokratischen Debattenkultur.

Fakultative Einschübe: Sie stehen nicht in einem direkten Sinnzusammenhang mit dem Haupttext. Der Haupttext lässt sich unabhängig von diesen Einschüben verstehen – aber nicht umgekehrt. Folgende Arten der fakultativen Einschübe sind zu finden:



Vertiefung

Aufbauend auf den Inhalten des Haupttexts, werden hier neuere Entwicklungen innerhalb der heutigen Forschung skizziert und/oder weiterführende Kenntnisse vermittelt.



Zur Diskussion

Zur Anregung einer Diskussion oder einer eigenen Stellungnahme werden Fragen an passenden Stellen formuliert. Diese werden durch den Bezug auf den Haupttext erläutert, aber nicht beantwortet.



Zur Kontrolle

Am Ende einiger Abschnitte werden Kontrollfragen gestellt, die Sie dazu anregen sollen zu überprüfen, ob Sie wichtige Punkte des Abschnitts korrekt verstanden haben. Die Antworten auf die Kontrollfragen finden Sie ebenfalls auf der UTB-Website.

Hier geht es zu den Musterlösungen der Kontrollaufgaben:

<https://doi.org/10.36198/9783838565163-m06>



Darstellungsweise: An diversen Stellen wird es nötig sein, Fragen, Beispiele, ARGUMENTE u. Ä. besonders hervorzuheben. In diesem Fall werden sie vom Fließtext abgehoben und mit einem Akronym (Kürzel) versehen. Im

Fließtext wird dann direkt auf das Akronym Bezug genommen. Wir wollen folgende Arten von Akronymen verwenden:

Tab. 1.1: *Akronyme*

Kategorie	Form	Beispiel
Frage	([Akronym] _{Nr. der Variante})	(I ₇₁)
Beispielsatz	([Nummer des Beispielsatzes])	(3)
These/Prinzip/Regel/ Merkmalsliste	([Akronym])	(RKE)
Definition	([Akronym] _{DEF{Nr. der Variante}})	(W _{1DEF2})
Argument	([Akronym] _A)	(TG _A)
Argument-/Aussageform	([Akronym] _{A^F})	(PS _{A^F}), (Def ^F), ...
Sonstiges	– ergibt sich aus dem Kontext –	(P _i), (K), ...

In der Philosophie ist es sehr wichtig, darauf zu achten, ob man gerade über die Sprache oder über das, was die Sprache bezeichnet, redet.⁸ Aus diesem Grund werden wir jeden Bezug auf sprachliche Ausdrücke durch Anführungszeichen markieren – so etwa in Redewendungen wie »Naturgesetz« ist mehrdeutig«. Manchmal wird es auch wichtig sein, zwischen Ausdrücken und Begriffen zu unterscheiden. An diesen Stellen werden wir den Unterschied erläutern und Begriffe großschreiben – so z. B. in »der Begriff MENSCH«. An anderen Stellen werden wir keinen Unterschied zwischen Ausdrücken und Begriffen machen.

Aufbau der Kapitel: Um eine bestmögliche Orientierung im Lernprozess zu gewährleisten, wurde – mit einer Ausnahme – allen Hauptkapiteln folgende Struktur gegeben:

- **Kapitelübersicht:** Hier finden Sie die Kapitelüberschrift mit der Angabe des Kapitelthemas, eine Übersicht über die Inhalte, Schlagworte sowie Lernziele.

⁸ Vgl. hierzu auch unten, Abschnitt 1.5.4.

- **Historischer Überblick:** Als nächstes folgt ein sehr kurzer historischer Abriss zum jeweiligen Kapitelthema. Die erwähnte Ausnahme stellt das zehnte Kapitel dar, wo der Überblick aus darstellungstechnischen Gründen weggelassen wurde.
- **Hauptteil:** Hier wird das jeweilige Thema besprochen. Die Kapitel sind bis zu der vierten Ebene (z. B. 10.3.2.2) strukturiert.
- **Schluss:** In den jeweils letzten drei Abschnitten eines Kapitels finden Sie eine Zusammenfassung der wichtigsten Punkte der Besprechung im Hauptteil, Hinweise zur weiterführenden Lektüre sowie einen Ausblick auf das jeweils kommende Kapitel.

Der Hauptteil lässt sich unabhängig von den anderen Teilen verstehen.

1.3 Inhaltliches Profil

In Abschnitt 1.3 (Bd. I) haben wir ausgeführt, dass und weshalb es keine neutrale Einführung geben kann – weder in der Philosophie noch in einer anderen Disziplin. Denn »die Auswahl der Themen, die Darstellungsweise, die Struktur usw. sind bereits von den Fähigkeiten der Autorin, ihren Kenntnissen, der Ausbildung und weiteren Aspekten geprägt.«⁹ Der Weg, den diese Einführung darstellt, ist einer unter vielen. Charakterisieren wir ihn im Rückgriff auf drei Unterscheidungen, die zu den berühmtesten, teilweise aber auch zu den umstrittensten der Philosophie gehören:

Theoretische vs. Praktische Philosophie: Institutionell sind die beiden Großbereiche oftmals klar unterschieden. Allerdings gibt es kein strenges inhaltliches Unterscheidungskriterium. Dennoch lassen sich einige Disziplinen und Themen nennen, die eher der Theoretischen Philosophie zugeordnet werden können. Obwohl wir v. a. in diesem Band auch Themen der Praktischen Philosophie antasten werden, liegt der Fokus dieser Einführung dem Titel gemäß auf der Theoretischen. Wir kommen im nächsten Abschnitt auf diesen Punkt zurück.

⁹ Siehe S. 20 in Band I.

Systematische vs. Historische Perspektive: Die Systematische Philosophie konzentriert sich *eher* auf die Behandlung philosophischer Probleme unabhängig von historischem, sozialem oder biografischem Kontext. Die Historische dagegen legt ihren Fokus *eher* auf einen Längsschnitt dieser Probleme unter Berücksichtigung der besagten Kontexte. Die beiden Perspektiven können aber auch einander bedingen und scheinen ebenso kein Kriterium zu einer sauberen Differenzierung zu erlauben. Trotzdem lässt sich sagen, dass die Perspektive dieser Einführung hauptsächlich eine Systematische ist. Die Philosophiegeschichte berücksichtigen wir, indem wir zu Beginn jedes Hauptkapitels (mit Ausnahme des zehnten) einen historischen Überblick geben und im Hauptteil ebenfalls einige historische Bemerkungen machen.

Analytische vs. Kontinentale Philosophie: Diese Unterscheidung ist die wohl umstrittenste und lässt sich nicht auf informative Weise formulieren. Dennoch können viele Autoren und Beiträge eher zur Analytischen Philosophie gerechnet werden. Wir konzentrieren uns einerseits auf diese, andererseits auf klassische Autoren und Beiträge. »Klassisch« bezieht sich dabei auf Philosophen und ihre Arbeiten, die in beiden Lagern eine Rolle spielen – Autoren wie Platon (428–347 o. 348 v. u. Z.), Aristoteles oder Immanuel Kant (1724–1804) etwa. Die Kontinentale Philosophie werden wir nicht ignorieren, auf ihr wird jedoch nicht das Hauptaugenmerk liegen.

1.4 Übersicht über die Bände der Einführung

In dieser Einführung wollen wir uns nicht oder nicht primär an Autoren oder philosophiehistorischen Epochen orientieren, sondern an den Teildisziplinen und Themen, die die Theoretische Philosophie ausmachen. Die Hauptkapitel 2 bis 11 sowie 3 (Bd. I) bis 12 (Bd. I) folgen dabei einer Klassifikation in folgende Gruppen:

Metaphilosophie: Hierunter sind Überlegungen zur Philosophie selbst und zu der richtigen Weise, sie zu betreiben, gemeint, was auch die Reflexion über ihre Methoden und Werkzeuge einschließt. Im ersten Band haben wir die Metaphilosophie besucht, um unsere Besprechung der an-

deren Disziplinen und Themen vorzubereiten. Im nächsten Abschnitt werden wir die dort erarbeiteten Grundlagen zusammenfassen und in Kapitel 11 erneut auf sie zu sprechen kommen.

Kerndisziplinen/-themen: Zu dieser Gruppe gehören fünf Disziplinen der Theoretischen Philosophie, die ihren Kern ausmachen und die entsprechend die Hauptthemen der beiden Bände sind.

Übergangsthemen: In dieser Einführung besprechen wir weiterhin vier Themen, die keine eigene Disziplin bilden, aber auch keine klare Zuordnung zu einer Disziplin erlauben. Diese Themen behandeln wir als inhaltliche Übergänge zwischen zwei Kerndisziplinen.

Weitere Disziplinen: Wir werden auch weitere Disziplinen besprechen, die zur Theoretischen Philosophie gezählt werden. Sie gehören zwar nicht zu ihrem Kern, weisen jedoch ebenfalls eine weitreichende Forschung auf.

Auf der Grundlage dieser Unterscheidung können wir nun eine Übersicht über die Hauptteile dieser Einführung geben zusammen mit Erläuterungen zu den jeweiligen Themen und den betreffenden Kapitel- bzw. Abschnittangaben:

Tab. 1.2: Disziplinen und Themen der Einführung

Zuordnung	Disziplinen und Themen	Zentrale Untersuchungsgegenstände	Band/Kapitel oder Abschnitt
Metaphilosophie	Metaphilosophie und Philosophische Methodologie	Philosophie, Philosophische Methoden und Werkzeuge	I/Kap. 3 bis 6 II/Kap. 11
Übergangsthema	Begriffe und Propositionen	Ge- und Inhalte des Denkens und Sprechens	I/Kap. 7
<i>Kerndisziplin</i>	Ontologie und Metaphysik	Sein/Existenz	I/Kap. 8 und 9
Übergangsthema	Wahrheit	Begriff und Natur der Wahrheit und Kriterien, unter denen sie erkannt wird	I/Kap. 10
<i>Kerndisziplin</i>	Sprachphilosophie	Bedeutung sprachlicher Ausdrücke	I/Kap. 11 und 12

Zuordnung	Disziplinen und Themen	Zentrale Untersuchungsgegenstände	Band/Kapitel oder Abschnitt
<i>Kerndisziplin</i>	Erkenntnistheorie/ Epistemologie	Wissen, Begründung und Vernunft	II/Kap. 2 und 3
Übergangsthema	Experimentelle Philosophie	Empirisch-statistische Untersuchungen philosophischer Themen	II/Kap. 4
<i>Kerndisziplin</i>	Wissenschaftsphilosophie/Wissenschaftstheorie	Funktionsweise der Wissenschaften und Rechtfertigung wissenschaftlicher Erkenntnis sowie Methoden	II/Kap. 5 und 6
Übergangsthema	Willensfreiheit	Freiheit des Willens und Vorherbestimmung	II/Kap. 7
<i>Kerndisziplin</i>	Philosophie des Geistes	Natur von mentalen Eigenschaften und Ereignissen sowie ihr Verhältnis zur physischen Welt	II/Kap. 8 und 9
Weitere Disziplin	Naturphilosophie	Begriff und Beschaffenheit der Natur, natürliche Vorgänge, Naturgesetze und KAUSALITÄT	II/Abs. 10.2
Weitere Disziplin	Philosophische Anthropologie	Der Mensch und seine auszeichnenden Merkmale	II/Abs. 10.3
Weitere Disziplin	Handlungstheorie	Begriff und Wesen (menschlicher) Handlungen	II/Abs. 10.4
Weitere Disziplin	Religionsphilosophie	Existenz Gottes, Rechtfertigung religiösen Glaubens und der Religion	II/Abs. 10.5
Weitere Disziplin	Philosophische Ästhetik	Kunst, Schönheit und Lust	II/Abs. 10.6

Zu dieser Tabelle müssen wir einige Bemerkungen machen, da sonst Missverständnisse drohen. a) Die Tabelle suggeriert vielleicht, dass sich die Theoretische Philosophie in diesen Themen und Disziplinen erschöpft. Das ist klarerweise nicht der Fall. In 10.7 werden wir weitere Disziplinen und Forschungsrichtungen nennen, die zeigen, wie weitläufig dieser Bereich ist. b) Einige der Einträge werden hin und wieder sowohl der Theoretischen als auch

der Praktischen Philosophie zugeordnet – so z. B. Willensfreiheit – oder keinem der Bereiche – wie etwa Religionsphilosophie. Nichtsdestoweniger lassen sich relativ gut Aspekte dieser Felder identifizieren, die zur Theoretischen Philosophie gehören. Vor allem auf diese Aspekte soll sich unser Interesse richten. Und c) Die Auswahl der Inhalte dieser Einführung, die Struktur der beiden Bände sowie unser Vorgehen dürfen nicht als alternativlos gelten. Da es keine neutrale Einführung gibt, spiegelt die Gesamtkonzeption das wider, was ich – der Autor – für einen guten und womöglich sogar nötigen Weg zur Theoretischen Philosophie halte.

1.5 Zusammenfassung der Kapitel 2 bis 6 aus Band I

Wie wir oben gesagt haben, empfiehlt es sich, diese Einleitung zu bearbeiten, bevor man sich die anderen Kapitel bzw. Abschnitte dieses Bandes vornimmt, da sie eine nötige Vorbereitung der folgenden Besprechung ist. Und der wichtigste Teil dieser Vorbereitung ist wohl dieser Abschnitt. Hier wollen wir die Grundlagen zusammenfassen, die wir im zweiten bis sechsten Kapitel des ersten Bandes erarbeitet haben und die unsere Besprechung der Kern- und Übergangsthemen sowie der weiteren Disziplinen im ersten wie auch in diesem Band leiten. An vielen Stellen innerhalb der kommenden Kapitel werden wir auf diese Grundlagen (implizit oder explizit) Bezug nehmen. An den betreffenden Stellen werden wir sie jedoch nicht erläutern, sondern nur auf diesen Abschnitt verweisen können. Leser, die mit den Methoden und Werkzeugen der Analytischen Philosophie vertraut sind und/oder die Kapitel 2 bis 6 im ersten Band bereits bearbeitet haben, können diesen Abschnitt jedoch auch überspringen und ggf. bloß als Nachschlagewerk nutzen.

Die Erarbeitung der Grundlagen haben wir in Kapitel 3 u. a. mit den oben schon angesprochenen Fragen zur Nützlichkeit der Philosophie begonnen. Wir werden auf diese Fragen im Laufe der folgenden Kapitel und am Ende, in Kapitel 11, zurückkommen. Hier soll es nur um die Methode und die Werkzeuge gehen, die wir verwenden. Die Methode beschreiben wir in 1.5.1 und charakterisieren dann vier universelle Instrumente unseres Philosophierens: in 1.5.2 den Begriff der Reduktion, in 1.5.3 die Idee der reduktiven Definition, in 1.5.4 die Unterscheidung zwischen der Beschreibungs- und Phänomenebene und in 1.5.5 – das wichtigste Werkzeug – das Argument.

1.5.1 Methode: Das Analytische Verfahren

Unsere Methode zur Beantwortung philosophischer Fragen haben wir in Kapitel 4 (Bd. I) entwickelt und sie »Analytische Methode« bzw. »Verfahren« genannt, da sie – mehr oder weniger – den Grundsätzen der oben, in Abschnitt 1.3, charakterisierten Analytischen Philosophie entspricht.¹⁰ Sie setzt sich aus fünf Schritten zusammen, die wir im genannten Kapitel beschrieben und begründet haben. Hier geben wir nur einen kurzen Umriss:

1. *Schritt – Bestimmung und Erläuterung der Fragestellung:* Wie alle Wissenschaftler, forschen Philosophen nicht einfach so, sondern immer in Bezug auf eine Frage. In der Philosophie wird jedoch besonders viel Mühe investiert, die Frage so genau wie möglich zu fassen. Deswegen werden typisch philosophische Fragen wie »Was ist Wissen?«¹¹ nicht einfach hingenommen, sondern präzisiert, was mit ihrer Erläuterung einhergehen kann.

2. *Schritt – Sammeln von Intuitionen in Form von alltagssprachlichen Sätzen:* Um zu einer Antwort auf die gestellte Frage zu gelangen, müssen wir irgendwo anfangen. Da viele philosophische Fragen in der Alltagssprache und nicht in einem fachwissenschaftlichen Vokabular formuliert sind, glaubt eine ganze Reihe von Philosophen, dass wir auch bei der Alltagssprache starten sollten. Die Alltagssprache – so die Idee – drückt unsere *Intuitionen* aus, die uns womöglich zu einer Antwort führen könnten. Auf S. 59 in Band I haben wir den Begriff der Intuition wie folgt bestimmt:

(I_{QD}) Intuitionen sind vorsystematische bzw. vorthoretische Annahmen, deren Wahrheit den Personen, die diese Annahmen machen, zwar naheliegend erscheint, die aber nicht notwendigerweise einer Prüfung auf ihre Wahrheit durch diese Personen unterzogen werden.

Intuitionen werden in der Philosophie nicht nur als »Starthilfen« verwendet, sondern auch als Belege für oder gegen philosophische Positionen. Vor allem im vierten Kapitel werden wir sehen, wie umstritten diese Verwendung ist.

10 Damit ist nur gemeint, dass die meisten analytischen Philosophen den Schritten, die die Methode ausmachen, zustimmen können und nicht, dass sie ein wesentliches Merkmal der Analytischen Philosophie darstellt.

11 Dieser Frage wird das gesamte nächste Kapitel gewidmet sein.

Die hier beschriebene Rolle der Intuitionen scheint allerdings unproblematisch zu sein.

3. *Schritt – Systematisierung und Verallgemeinerung der gesammelten Intuitionen*: Als Wissenschaftler müssen Philosophen jedoch über den Alltag hinausgehen. Das passiert oftmals dadurch, dass sie zunächst interessante, überraschende oder problematische Verbindungen zwischen den gesammelten Intuitionen aufzeigen. Sie systematisieren also in einem *ersten Teilschritt* die Intuitionen. Und da Philosophen, wie die meisten anderen Wissenschaftler, an möglichst allgemeinen Antworten interessiert sind, verallgemeinern sie im *zweiten Schritt* die Intuitionen zu universellen Thesen oder Argumenten. Wie wir im nächsten Kapitel sehen werden, verallgemeinerten Philosophen z. B. Intuitionen zum Wissen auf die – heute sehr umstrittene – These, dass Wissen grundsätzlich eine wahre, gerechtfertigte Überzeugung ist.

4. *Schritt – Entwicklung einer philosophischen Position mithilfe von Argumenten*: Eine These macht noch keine philosophische Position. Aber genau das ist meistens das Ziel unseres Bemühens in der Philosophie. »Position« meint in diesem Zusammenhang eine eigene Stellungnahme, hinter der wir stehen und die wir v. a. *begründen* können. Wohl 99,99% aller Philosophen würden zugeben, dass eine solche Begründung in einem Argument besteht.

5. *Schritt – Interpretation und Prüfung der Argumente für und gegen die eigene Position*: Ein philosophisches Argument ist jedoch nur ein erster Schritt zur Philosophie. Zu einem Teil echter Philosophie wird es, wenn es Teil einer Fachdebatte wird. In dieser Debatte wird es geprüft und mit Gegenargumenten konfrontiert. Je nachdem, wie stark diese Gegenargumente sind, muss man die eigene Position verteidigen, modifizieren oder aufgeben.

Vor allem die letzten beiden Schritte machen deutlich, dass das Argument eine zentrale Rolle in unserer Methode spielt. Im ersten Band haben wir es entsprechend zum wichtigsten Universalwerk der Philosophin gekürt. Universalwerkzeuge zeichnen sich dadurch aus, dass sie nicht für spezielle Probleme gedacht, sondern im ganzen Gebiet einsetzbar sind. Wir wollen nun zunächst drei solcher Werkzeuge beschreiben, die sich für sich genommen als nützlich erwiesen haben. Unten, in 1.5.5, werden sie uns aber auch helfen, genauer nachzuvollziehen, was wir unter »Argument« zu verstehen haben. Bis dahin setzen wir den Begriff des Arguments in seiner Alltagsbedeutung voraus.

Noch eine Bemerkung zur Methode: Wenn man gerade beginnt, Philosophie zu betreiben und Texte zu verfassen, bietet es sich an, die fünf aufgeführten Schritte in der beschriebenen Reihenfolge zu machen. In dieser Einführung erwähnen wir die Schritte aber nicht immer explizit, sondern nur dort, wo es sinnvoll ist.

1.5.2 Universalwerkzeug I: Der Begriff der Reduktion

Unser erstes Universalwerkzeug ist der Begriff der Reduktion. Wie in Abschnitt 6.2 (Bd. I) erklärt, wird »Reduktion« in der Philosophie meistens nicht im Sinne von »Verminderung« verwendet, sondern für eine spezielle *Zurückführung*. Diese Zurückführung ist eine Argumentation dafür, dass der *Reduktionsgegenstand* A in einem bestimmten Sinne als die *Reduktionsbasis* B verstanden werden soll, weil es aus näher zu spezifizierenden Gründen vorteilhafter sei, A als B und nicht umgekehrt zu verstehen. Wir werden v. a. unten, in Abschnitt 8.3.1.1 noch mehr zu Reduktionen sagen und dort mehrere Sorten unterscheiden. Hier wollen wir aber nur die beiden Arten erwähnen, die wir in 6.3 beschrieben haben:

Die ontologische Reduktion soll zeigen, dass A nichts anderes als oder ein Spezialfall von B ist. Zu zeigen etwa, dass (reines) Wasser (Reduktionsgegenstand) nichts anderes als H₂O (Reduktionsbasis) ist, stellt eine ontologische Reduktion dar.

Die semantische Reduktion bezieht sich dagegen auf Begriffe bzw. die Bedeutung von sprachlichen Ausdrücken. Dass »Karotte« auf »Möhre« semantisch reduziert wird, bedeutet, dass die beiden Ausdrücke synonym sind, also bedeutungsgleich.

Im Laufe unserer Besprechung werden wir beide Arten brauchen. Hier jedoch wollen wir uns einen Fall der semantischen Reduktion näher ansehen, da er die Funktionsweise eines anderen Universalwerkzeugs bildet.

1.5.3 Universalwerkzeug II: Die reduktive Definition

Die Auseinandersetzung mit philosophischen Positionen lebt davon, dass man bestimmte Begriffe so klar wie möglich definiert. Was heißt das? Im Kontext dieser Einführung bedeutet es v. a., dass wir Begriffe *reduktiv definieren*. Eine

reduktive Definition stellt den erwähnten Fall der semantischen Reduktion dar, indem sie den gesuchten Begriff auf einen oder mehrere andere Begriffe zurückführt. Was das genau bedeutet, haben wir in Abschnitt 6.3 (Bd. I) geklärt. Dort, auf S. 113, haben wir auch die Form einer reduktiven Definition bestimmt:

(Def^f) x ist ein/e [Definiendumsbegriff] dann und nur dann, wenn x ein/e [Definiensbegriff] ist.¹²

Alles, was vor dem Ausdruck »dann und nur dann, wenn« steht, nennt man »*Definiendum*« und alles danach »*Definiens*«.

»dann und nur dann, wenn« ist aber das entscheidende Element einer reduktiven Definition. Dieser Ausdruck besagt, dass das Definiens **NOTWENDIGE BEDINGUNGEN** für das Definiendum ausdrückt, die zusammen eine **HINREICHENDE BEDINGUNG** darstellen. Interessanterweise können wir diese Fachbegriffe bereits reduktiv definieren, die reduktive Definition hierdurch auf sich selbst anwenden und damit auch die Grundidee hinter ihr veranschaulichen:



Definition

Notwendige Bedingung

(NB_{DEF}) x ist eine notwendige Bedingung für y dann und nur dann, wenn gilt:
Wenn y , dann x .



Definition

Hinreichende Bedingung

(HB_{DEF}) x ist eine hinreichende Bedingung für y dann und nur dann, wenn gilt:
Wenn x , dann y .

Dass eine reduktive Definition notwendige Bedingungen angibt, die zusammen hinreichend sind, bedeutet also, dass der Satz im Definiens unter ge-

¹² Die hier aufgeführte Form wurde gegenüber derjenigen in Band I etwas angepasst. Die Formen lassen sich aber ineinander übersetzen.

nau denselben Bedingungen wahr ist wie der Satz im Definiendum, dass es aber vorteilhafter ist, das Definiendum im Sinne des Definiens zu verstehen als umgekehrt. Geben wir hier erneut¹³ das alltagsnahe Beispiel, das fortgeschrittene Studierende zwar wohl nicht mehr hören können, das aber diese Grundidee gut veranschaulicht:

Definition



Junggeselle

- (J_{DEF}) x ist ein Junggeselle dann und nur dann, wenn
- a) x ein Mann ist,
 - b) x unverheiratet ist, und
 - c) x noch nie verheiratet gewesen ist.

Entsprechend der Definition (NB_{DEF}) behauptet (J_{DEF}), dass *jede* der drei Bedingungen a), b) und c) erfüllt sein *muss*, damit x ein Junggeselle ist, denn sie sind die notwendigen Bedingungen. Und entsprechend (HB_{DEF}) behauptet (J_{DEF}), dass diese drei Bedingungen hinreichend sind und dass somit *nichts weiter benötigt* wird, damit x ein Junggeselle ist. Da reduktive Definitionen semantische Reduktionen sind, behaupten sie außerdem, dass es vorteilhafter ist, das Definiendum durch das Definiens zu verstehen als andersherum. Im Falle von (J_{DEF}) soll es daran liegen, dass die im Definiens aufgeführten Begriffe grundlegender sind als der Begriff des Junggesellen.

Nun *behauptet* (J_{DEF}) das alles. Das heißt natürlich nicht, dass es so ist. Ein großer Teil der philosophischen Arbeit besteht darin, reduktive Definitionen daraufhin zu prüfen, ob sie *tatsächlich* notwendige Bedingungen darlegen, die zusammen hinreichend sind. Wir haben in 6.3.2 (Bd. I) im Detail ein Prüfverfahren entwickelt, das wir hier nicht wiederholen müssen. In den nächsten Abschnitten werden wir noch genug Gelegenheit haben, eine solche Prüfung durchzuführen. Hier ist nur entscheidend, dass reduktive Definitionen – entgegen einigen Gerüchten – wahr oder falsch sein können, da sie nicht bloß unseren Sprachgebrauch regeln, sondern beanspruchen, uns aufzuzeigen, wie die Wirklichkeit beschaffen ist – im Fall von (J_{DEF}), was also Junggesellen *in Wirklichkeit sind*.

¹³ Vgl. S. 115 in Band I.



Zur Diskussion

Halten Sie (J_{DEF}) für wahr? Begründen Sie bitte Ihre Antwort und gehen Sie dabei auf die Begriffe der notwendigen und hinreichenden Bedingung ein.

In Abschnitt 7.2.2.2 (Bd. I) haben wir die Schwierigkeiten mit dieser Art des Definierens angesprochen und auch deutlich gemacht, dass viele Philosophen ihr skeptisch gegenüberstehen. Wir haben diese Art aber auch verteidigt, da sie uns die Möglichkeit bietet, Begriffe sehr sauber zu bestimmen. Natürlich sind solche Bestimmungen immer idealisiert und die Sauberkeit etwas illusorisch, nichtsdestoweniger sind sie nützlich, weswegen auch heute noch viele – wenn nicht die meisten – Philosophen an dieser Art festhalten. Darin folgen wir ihnen.

1.5.4 Universalwerkzeug III: Beschreibungs- und Phänomenebene

In Abschnitt 6.1 (Bd. I) haben wir ein weiteres Instrument eingeführt, das wir fortwährend benötigen. Bei diesem handelt es sich um die Unterscheidung zwischen der Beschreibungs- und der Phänomenebene. Wir können unsere Charakterisierung dieser Ebenen wie folgt zusammenfassen:

Die Beschreibungsebene steht für unsere Mittel, mit denen wir sprachlich oder geistig (kognitiv, emotional) auf etwas zugreifen.

Die Phänomenebene steht für dieses Etwas. In der Regel ist es die außersprachliche bzw. -geistige Wirklichkeit.

Wir können diese Unterscheidung am Beispiel der Definition (J_{DEF}) veranschaulichen. Die Definition selbst ist natürlich sprachlich verfasst und gehört somit zu unseren Beschreibungsmitteln. Sie liegt also auf der Beschreibungsebene. Jungesellen, Männer, Verheiratet-sein usw. sind aber nicht sprachlich verfasst. Sie sind die Objekte unserer sprachlichen Bezugnahme und gehören damit zur Phänomenebene.

Natürlich muss man zu dieser Unterscheidung noch viel mehr sagen. Wichtig ist, dass wir sie rein *heuristisch* verwenden, d. h. als eine Hilfe, um den Unterschied zwischen unserer Sprache oder unseren mentalen Zuständen auf der einen Seite und dem, wovon unsere Sprache oder die Zustände handeln,

auf der anderen, nicht aus den Augen zu verlieren.¹⁴ Gegenüber der Frage, ob hinter der Unterscheidung ein realer Unterschied steht, bleiben wir neutral. Wie wir schon im ersten Band gesehen haben und auch in diesem des Öfteren sehen werden, gibt es philosophische Theorien, die eine Existenz der außersprachlichen bzw. -geistigen Ebene ablehnen. Diese Theorien können aber unsere Unterscheidung reformulieren und in ihrem Sinne verwenden.

Was genau befindet sich nun auf der Beschreibungs- und auf der Phänomenebene? Indem wir diese Frage beantworten, führen wir eine Reihe von wichtigen Begriffen ein, die für unsere weitere Besprechung grundlegend sein werden. Versuchen wir deswegen diese Begriffe nun zu klären, indem wir sie reduktiv definieren.

DEFINITION



Entität

(En_{DEF}) e ist eine Entität dann und nur dann, wenn
 e existiert.

Unter »Entität« wollen wir einfach alles verstehen, worüber man sinnvollerweise sagen kann, dass es existiert. In diesem Sinne sind sowohl Elemente der Beschreibungsebene wie der Ausdruck »Junggeselle« als auch Elemente der Phänomenebene wie Junggesellen Entitäten. »Junggesellen« und Junggesellen existieren, aber *nicht auf dieselbe Weise*, denn »Junggesellen« ist sprachlich verfasst, Junggesellen *sind es* dagegen nicht.

Definition



Ausdruck

(Au_{DEF}) » A « ist ein Ausdruck dann und nur dann, wenn
 » A « eine Entität (nach (En_{DEF})) auf der Beschreibungsebene ist.

»Junggesellen« ist dieser Definition zufolge ein Ausdruck, Junggesellen dagegen nicht. Den Ausdruck »Ausdruck« haben wir bislang in der Alltagssprachlichen Bedeutung verwendet. Nun haben wir ihn präzisiert. Unter den so ver-

14 Weshalb das wichtig ist, haben wir in Band I, auf S. 101 ff., gesehen.

standenen Begriff können einzelne Wörter wie »Junggeselle«, Wortgruppen wie »ein glücklicher Junggeselle« oder Sätze wie »Er ist Junggeselle.« fallen.



Definition

Gegenstand

(Ge_{DEF}) G ist ein Gegenstand dann und nur dann, wenn
G eine Entität (nach (En_{DEF})) auf der Phänomenebene ist.

Junggesellen sind nach diesem Begriff Gegenstände – was nicht heißt, dass sie keine Menschen sind –, »Junggesellen« jedoch nicht.



Definition

Einzelnding

(Ei_{DEF}) x ist ein EINZELDING dann und nur dann, wenn
a) x ein Gegenstand (nach (Ge_{DEF})) ist, und
b) x nur einmal vorkommt.

Bedingung b) besagt, dass x dahingehend individuell ist, dass es nie wieder existieren wird, wenn es aufgehört hat zu existieren. Es kann sein, dass es heute keine Junggesellen gibt, morgen aber schon. Doch wenn der Junggeselle Roberto heute aufhört zu existieren, wird es *diesen* Junggesellen nie wieder geben. Insofern ist Roberto ein Einzelnding. Wichtig ist, dass mit »Einzelnding« nicht nur lebende oder nicht-lebende materielle Gegenstände gemeint sein müssen. Auch ein Ort, eine Zahl, ein Gedanke, eine Nation und andere Gegenstände können als Einzelndinge nach (Ei_{DEF}) aufgefasst werden.



Definition

Universale

(Un_{DEF}) P ist ein UNIVERSALE dann und nur dann, wenn
a) P ein Gegenstand (nach (Ge_{DEF})) ist, und
b) P mehrfach vorkommen kann.

Universalien nennt man auch oft »Eigenschaften«. Allerdings ist das etwas ungenau. Eigenschaften sind nur eine Sorte von Universalien, eine andere sind Beziehungen. Sowohl Eigenschaften als auch Beziehungen erfüllen (U_{DEF}), denn anders als Roberto können sowohl die Eigenschaft Junggeselle-sein als auch die Beziehung Größer-sein mehrmals vorkommen.

Definition



Instantiierung

(I_{DEF}) $P(x)$ ist eine INSTANTIIERUNG dann und nur dann, wenn das Einzelding (nach (Ei_{DEF})) x das Universale (nach (U_{DEF})) P instantiiert.

Im Alltag sagen wir oft, dass ein Einzelding eine Eigenschaft hat bzw. besitzt oder in einer Beziehung steht. Um diese eher metaphorische Redeweise zu vermeiden, verwenden Philosophen den Fachausdruck »instantiieren« für diese Umstände. Instantiierung ist also der Komplex, der aus der Eigenschaft oder der Beziehung und dem/den sie instantiierenden Einzelding/en besteht. Wir nennen diesen Komplex auch »Tatsache«¹⁵.

Definition



Nominator

(No_{DEF}) » X « ist ein NOMINATOR dann und nur dann, wenn

- a) » X « ein Ausdruck (nach (Au_{DEF})) ist, und
- b) ein mögliches Einzelding (nach (Ei_{DEF})) bezeichnet.

Nominatoren benennen also ein mögliches Einzelding. Statt »bezeichnen« oder »benennen« sagen Philosophen auch »referieren«. Wir werden diese Ausdrücke synonym verwenden und müssen sie als klar voraussetzen. Eine tiefere Auseinandersetzung mit der Referenz haben wir in Abschnitt 11.2.1 (Bd. I) durchgeführt. Der Zusatz »möglich« in b) ist wichtig, da das von einem Nominator Benannte nicht existieren muss. Der Nominator »Harry Potter« benennt ein mögliches, aber kein real existierendes Einzelding.

¹⁵ Für eine detailliertere Auseinandersetzung mit dem Begriff der Tatsache: Vgl. Abschnitt 9.4 (Bd. I).



Definition

Prädikator

(Pr_{DEF}) »P« ist ein PRÄDIKATOR dann und nur dann, wenn

- a) »P« ein Ausdruck (nach (Au_{DEF})) ist, und
- b) ein mögliches Universale (nach (Un_{DEF})) bezeichnet.

Statt »bezeichnen« sagt man im Fall von Prädikatoren auch »konnotieren«. Diese Wörter werden wir ebenfalls als klar voraussetzen. Wir haben sie in 11.2.2 (Bd. I) näher zu klären versucht. Auch Prädikatoren müssen nicht real existierende Universalien konnotieren. Selbst wenn es das Universale 230-jähriger Mensch-sein nicht geben sollte, könnte der Prädikator »230-jähriger Mensch« das besagte Universale konnotieren.



Definition

Prädikat

(Prä_{DEF}) »P(x)« ist ein PRÄDIKAT dann und nur dann, wenn

- »P(x)« eine mögliche¹⁶ Instantiierung beschreibt.

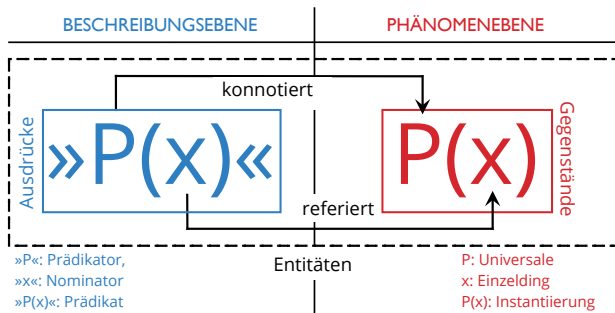
»Prädikat« in diesem Sinne sollte in keinem Fall mit dem grammatischen Begriff des Prädikats verwechselt werden. So wie die Instantiierung eine Zusammensetzung aus einem Einzelding und einem Universale ist, ist ein Prädikat nach (Prä_{DEF}) eine Zusammensetzung aus einem Nominator und einem Prädikator.¹⁷ Anders als ihre Teile, kann die Zusammensetzung wahr oder falsch sein, worauf wir gleich zu sprechen kommen.

Nach dieser Batterie von Definitionen können wir nun die für uns wichtigen Grundbegriffe im folgenden Bild ordnen:

16 Hieraus scheint zu folgen, dass Prädikate, die sich auf unmögliche Instantiierungen beziehen – wie z. B. einen verheirateten Junggesellen – keine echten Prädikate sind. Wir können uns mit diesem Problem nicht befassen und klammern deswegen solche Prädikate aus.

17 Manchmal bezeichnet man sowohl einen Prädikator nach (Pr_{DEF}) als auch ein Prädikat nach (Prä_{DEF}) als »Prädikat«. Das ist aber ungenau und führt zu Missverständnissen, weswegen wir bei dem hier entwickelten Sprachgebrauch bleiben.

Abb. 1.1 (8.1): Grundbegriffe, eigene Darstellung.



Wie man sich leicht denken kann, gibt es in der Theoretischen Philosophie viel Streit über das in dieser Abbildung ausgedrückte Verständnis. In 8.3.4 (Bd. I) haben wir z. B. gesehen, dass es Philosophen gibt, die meinen, dass Universalien auf der Phänomenebene nicht vorkommen können. Außerdem ist klar, dass dieses Bild weder der Komplexität unserer sprachlichen bzw. geistigen Mittel noch dessen, wovon diese Mittel handeln, Rechnung tragen kann. Da es uns an diesem Punkt aber nur darum geht, unsere Arbeitsgrundlage zu beschreiben, wollen wir es im Folgenden voraussetzen.

1.5.5 Universalwerkzeug IV: Das Argument

Es ist nun an der Zeit, das wichtigste Werkzeug der Philosophin (noch einmal) zu beschreiben. Wir haben es das ganze fünfte Kapitel (Bd. I) gewidmet und wollen hier die wichtigsten Punkte zusammenfassen. Das tun wir in zwei Schritten. Zunächst erklären wir in Abschnitt 1.5.5.1, was Argumente sind, und in 1.5.5.2, wie sie bewertet werden können.

1.5.5.1 Was sind Argumente?

Wie wir im besagten Kapitel festgehalten haben, ist das Thema Argumente der Gegenstand von LOGIK und Argumentationstheorie, zwei Disziplinen, die u. a. die Grundlagen der (Analytischen) Philosophie erarbeiten. Dementsprechend stammt das Verständnis von Argumenten, das wir in dieser Einführung zugrunde legen, aus diesen Disziplinen.

Die Frage, was Argumente ausmacht, haben wir in Abschnitt 5.1 (Bd. I) untersucht. Eine erste und sehr allgemeine Erläuterung, die wir dort gegeben haben, besagt, dass sie *Mengen von zusammenhängenden AUSSAGEN* sind. Um das genauer zu verstehen, geben wir zuerst eine Definition von »Aussage«:



Definition

Aussage

(A_{DEF}) »p« ist eine Aussage dann und nur dann, wenn
 »p« ein Satz ist, der wahr oder falsch sein kann.

Die Fähigkeit eines Satzes, wahr oder falsch sein zu können, bezeichnen wir auch als »Wahrheits(wert)fähigkeit«. Stellen wir Sätze, die nach dem argumentationstheoretischen Verständnis Aussagen bilden, denjenigen gegenüber, die nicht wahrheitsfähig sind:

Tab. 1.3: Aussagen und keine Aussagen

Aussage	Keine Aussage
»Hier regnet es jetzt.«	»Regnet es?«
»Es brennt in Notre Dame.«	»Feuer!«
»Das Fenster ist zu.«	»Mach jetzt das Fenster zu!«
»Ich verstehe es jetzt.«	»Aha!«
»Das hat uns wirklich überrascht.«	»Oh Gott, oh Gott!«

Die Argumentationstheorie geht von zwei wesentlichen Rollen aus, die Aussagen in Argumenten spielen können:

Die **KONKLUSION** ist diejenige Aussage, die in einem Argument begründet werden soll.

Die **PRÄMISSEN** sind die Aussagen, die die Konklusion begründen sollen.

Die Weise, in der die einzelnen Aussagen des Arguments zusammenhängen, ist also ein Begründungszusammenhang.

Um nun zu einer Definition von »Argument« zu gelangen, sollten wir noch die Form aufführen, in der *alle* Argumente – ganz gleich, ob philosophische

oder nicht – *darstellbar* sein *müssen*. Da diese Form innerhalb der Philosophie sehr etabliert ist, nennt man sie *Normalform*. Stellen wir sie (links) zusammen mit einem Beispiel (rechts) dar:

(A _A ^F)	(P ₁)	[Erste Prämisse]	(R _A)	(P ₁)	Wenn Roberto ein Jungeselle ist, ist er nicht verheiratet.
	(P ₂)	[Zweite Prämisse]		(P ₂)	Roberto ist ein Jungeselle.
		⋮			
	(P _n)	[n-te Prämisse]			
	(K)	[[letzte Konklusion]		(K)	Also ist Roberto nicht verheiratet.

Wenn wir eine Normalform verwenden, dann benutzen wir ein Kürzel wie »(R_A)«, um das ganze Argument zu bezeichnen, »(P_n)« als Bezeichnungen für eine Prämisse und »(K_(n))« für die Bezeichnung einer Konklusion. Argumente sind selten so einfach strukturiert wie hier dargestellt. Oft gibt es welche mit deutlich mehr Prämissen und Zwischenkonklusionen. Hinzu kommt, dass viele Argumente so komplex sind, dass es keinen Sinn ergibt, sie in der Form (A_A^F) zu formulieren. Daher stellen wir relativ wenige Argumente in dieser Form dar. Entscheidend ist aber, dass sich jedes Argument *im Prinzip* in die Normalform überführen lassen muss.

Diesen letzten Umstand können wir nun nutzen, um endlich eine Definition von »Argument« – oder, wie man auch sagt, »Schluss« – aufzustellen:

Definition



Argument/Schluss

- (A_{DEF}) »A« ist ein Argument/Schluss dann und nur dann, wenn
- a) »A« ein Ausdruck (nach (A_{DEF}))¹⁸ ist, und
 - b) »A« sich in der Normalform darstellen lässt.

¹⁸ Vgl. oben, S. 35.

1.5.5.2 Wie werden Argumente bewertet?

Schauen wir uns noch einmal das Roberto-Argument (R_A) an. Ist es ein gutes Argument? Zur Beurteilung von Argumenten haben wir in Abschnitt 5.2 (Bd. I) drei Bewertungskategorien beschrieben, die dabei helfen sollen, die Güte von Argumenten zu beurteilen. Allerdings gelten nicht alle Kategorien für alle Argumente. In diesem Abschnitt legen wir den Fokus auf sog. *deduktive Argumente* und werden uns mit »Argument(e)« auch nur auf diese beziehen. Im Laufe unserer Beschäftigung werden wir aber immer wieder auch nicht-deduktive Argumente kennen lernen¹⁹ und etwas zu ihrer Bewertung sagen.

Gehen wir nun die drei Kategorien abschließend durch:

LOGISCHE GÜLTIGKEIT: Ein (deduktives) Argument können wir nicht gutheißen, wenn es nicht logisch gültig ist. Logische Gültigkeit ist also eine Minimalbedingung für die Adäquatheit von Argumenten. Wir definieren:



Definition

Logische Gültigkeit

(G_{DEF}) »A« ist ein logisch gültiges Argument dann und nur dann, wenn gilt: Wenn die Prämissen von »A« wahr sind, kann die Konklusion nicht falsch sein.

Insofern der in dieser Definition beschriebene Umstand besteht, sagt man, dass die *Konklusion aus den Prämissen (logisch) folgt*. Wir haben hierzu ganz viel in 5.2 (Bd. I) gesagt. An diesem Punkt wollen wir nur noch festhalten, dass die Gültigkeit des Arguments »A« unabhängig von dem *Inhalt* der jeweiligen Aussagen von »A« ist. Das Argument (R_A) ist gültig. Und wir würden auch dann ein gültiges Argument erhalten, wenn wir den Inhalt von (R_A) völlig ändern, die Struktur der Aussagen allerdings beibehalten, wozu etwa die Wenn-dann-Struktur in (P_1) zählt:

- | | | |
|-----------|-----------|--|
| (O_A) | (P_1) | Wenn Oslo die Hauptstadt Deutschlands ist, ist Platon Bundeskanzler. |
| | (P_2) | Oslo ist die Hauptstadt Deutschlands. |
| | (K) | Also ist Platon Bundeskanzler. |

¹⁹ Zu einer allgemeinen Erläuterung dieser Unterscheidung: Vgl. Abschnitt 5.2.1 (Bd. I).

An diesem Beispiel sehen wir auch, dass Argumente mit ausschließlich falschen Aussagen ebenfalls gültig sein können, denn Gültigkeit ist eine Frage der Form, nicht des Inhalts.

SCHLÜSSIGKEIT: Sie können allerdings nicht schlüssig sein. Das wird deutlich, wenn wir uns die Definition der Schlüssigkeit ansehen:

Definition



Schlüssigkeit

(S_{CDEF}) »A« ist ein schlüssiges Argument dann und nur dann, wenn

- a) »A« ein gültiges Argument (nach (Gü_{DEF})) ist, und
- b) die Prämissen von »A« wahr oder wahrscheinlich wahr sind.

Damit wissen wir, dass ein Argument nicht schlüssig ist, wenn es nicht gültig ist, obwohl es gültig sein kann, aber nicht schlüssig. Den Begriff der Wahrheit können wir in seiner alltagssprachlichen Verwendung voraussetzen. Entsprechend ist (O_A) gültig, aber nicht schlüssig. (R_A) ist dagegen schlüssig, wenn wir voraussetzen, dass Roberto Junggeselle ist.

Überzeugungskraft: Obwohl Gültigkeit und Schlüssigkeit die beiden zentralen Kriterien sind, die die Bewertung von (deduktiven) Argumenten leiten, kann es sein, dass wir zwei oder mehr Argumente vor uns haben, die uns gleichermaßen schlüssig *erscheinen*, die aber im Konflikt zueinander stehen. Tatsächlich ist das in Wissenschaft und Alltag oft der Normalfall. Wie sollen wir uns in einer solchen Situation aber entscheiden? Hierfür gibt es die KRITERIEN DER THEORIEWAHL, die wir in 5.2.4 (Bd. I) allgemein beschrieben haben. Diese Kriterien gelten nicht nur für Argumente, sondern für Theorien, reduktive Definitionen, Positionen usw. Sie können zwar keine eindeutige Lösung des Konflikts herbeiführen, sie können uns aber zeigen, weshalb es *vernünftiger* ist, einigen Argumenten (Theorien, Positionen etc.) eher den Glauben zu schenken als ihren Konkurrentinnen. Der Idee hinter diesen Kriterien zufolge sollten Argumente also möglichst viele der Kriterien in möglichst hohem Maße erfüllen, wobei das nicht nur für deduktive Argumente gilt.

Es macht wenig Sinn, die Kriterien, die wir im ersten und in diesem Band verwenden, hier im Detail zu beschreiben. Wie im ersten Band, werden wir sie an passenden Stellen in einem Exkurs vorstellen. Erwähnen wir sie den-

noch jetzt schon zusammen mit einigen kurzen Erläuterungen und der Stelle, an der sie in diesem Band eingeführt werden:

Tab. 1.4: Kriterien der Theoriewahl

Von zwei oder mehreren Theorien oder Argumenten, die sich widersprechen, die aber dasselbe zu erklären oder zu begründen beanspruchen, sollten wir diejenige Theorie oder dasjenige Argument bzw. diejenigen Theorien oder Argumente wählen, das bzw. die folgende Kriterien besser erfüllt bzw. erfüllen:		
Kriterium	Erläuterung	Stelle
<i>Empirische Angemessenheit</i>	Argument/Theorie stimmt mit den beobachtbaren Ereignissen oder Sachverhalten überein	S. 266
<i>Einfachheit</i>	Argument/Theorie impliziert möglichst wenig Annahmen und/oder ist mit möglichst wenig Aufwand zu überprüfen	S. 291
<i>Externe Konsistenz/ Anschlussfähigkeit</i>	Argument/Theorie lässt sich möglichst widerspruchsfrei mit anderen Sichtweisen verbinden	S. 327
<i>Informativität II (Zirkularität/Petio Principii)</i>	Argument/Theorie setzt nicht das voraus, was es/sie erklären oder begründen soll	S. 417



Zur Kontrolle

Entwickeln Sie bitte selbst ein ungültiges, ein gültiges, aber nicht schlüssiges, sowie ein schlüssiges Argument, und führen diese drei Argumente jeweils in der Normalform auf. Erläutern Sie in Ihren eigenen Worten weiterhin, weshalb die Argumente ungültig, gültig, aber nicht schlüssig, und schlüssig sind.

2 Erkenntnistheorie/Epistemologie I

Was ist Wissen?



Themen

Wissen, Erkenntnis, Wissensformen, Standarddefinition des Wissens, Gettierproblem, Reliabilismus, Tugenderkenntnistheorie



Über diese Lerneinheit

Im Zentrum der ERKENNTNISTHEORIE bzw. EPISTEMOLOGIE stehen die Fragen »Was ist Wissen?« und »Können wir etwas wissen?« Dieses Kapitel ist der ersten, das nächste der zweiten Frage gewidmet. In Abschnitt 2.1 beginnen wir mit einer genaueren Bestimmung des Ziels und Gegenstands der Erkenntnistheorie. In 2.2 präzisieren wir dann unsere Forschungsfrage, indem wir diverse Wissensformen unterscheiden. Der berühmteste Versuch, diese Frage zu beantworten, ist die Standarddefinition des Wissens. Wir betrachten ihn in 2.3, wo wir auch das gefürchtete Gettierproblem kennen lernen. In 2.4 untersuchen wir drei einflussreiche Lösungsversuche und in 2.5 umreißen wir weitere Wissenstheorien.



Was Sie hier lernen

- Sie können darlegen, wie sich verschiedene Wissensformen unterscheiden und warum sich der größte Teil der Erkenntnistheorie auf das propositionale Wissen konzentriert.
- Sie können das Verfahren zum Aufstellen und Prüfen einer Wissensdefinition in Ihren eigenen Worten rekonstruieren.
- Sie können erklären, wie die drei Bedingungen der Standarddefinition den Wissensbegriff definieren sollen.
- Sie können erläutern, worin sich Gettierfälle auszeichnen.
- Sie können die Grundideen der Versuche, das Gettierproblem zu lösen, erörtern und vor dem Hintergrund Ihrer Intuitionen bewerten.

Historischer Überblick

Im folgenden Überblick wollen wir hauptsächlich die Frage »Was ist Wissen?« in den Blick nehmen. Damit haben wir schon genug zu tun. Denn sie gehört zu den ältesten Fragen der Philosophie. Im Überblick des nächsten Kapitels auf S. 98, werden wir v. a. die Behandlung der gleichaltrigen Frage »Können wir etwas wissen?« sowie die Untersuchung von möglichen Quellen und Begründungen des Wissens historisch nachzeichnen.

- 6. Jh. v. u. Z. bis 4. Jh. n. u. Z.:** Worin liegt der Unterschied zwischen Wissen und Meinung? Diese Frage hat über viele Jahrhunderte die antike Beschäftigung mit Wissen motiviert. Zumindest in der westlichen Welt stellte sie wohl Xenophanes von Kolophon (ca. 560–ca. 475 v. u. Z.) als Erster. Auch bei Platon, Aristoteles, Epikur (341–270 v. u. Z.) sowie bei den stoischen Philosophen spielte sie eine zentrale Rolle. Platon wird dabei die erste echte Definition des sog. propositionalen Wissens zugeschrieben, d. h. des Wissens, das wir etwa durch den Ausdruck »Ich weiß, dass ...« beschreiben.
- 4. bis 16. Jh.:** Autoren wie Augustinus Aurelius (354–430), Robert Grosseteste (1175–1253) oder Johannes Duns Scotus (ca. 1265–1308) griffen die erkenntnistheoretischen Überlegungen der Antike auf, verfeinerten sie und setzten sie in Beziehung zum christlichen Glauben. Aufbauend etwa auf Aristoteles' Vorstellung, dass das Wissen von ewigen und grundlegenden Gesetzen das wertvollste Wissen ist, unterschieden sie zwischen verschiedenen Wissensstufen und schlugen neue Wissensdefinitionen vor.
- 17. bis 18. Jh.:** Mit dem Einleiten der neuzeitlichen Philosophie durch René Descartes (1596–1650) und dem Aufkommen naturwissenschaftlicher Forschung erlangte die Erkenntnistheorie einen besonderen Status. Denn nun wurde die Begutachtung unserer Erkenntnismittel als zentrale philosophische Aufgabe angesehen. Descartes selbst glaubte, unbezweifelbar sicheres Wissen gefunden zu haben, auf dem jede andere Erkenntnis aufzubauen sei. Britische Philosophen wie John Locke (1632–1704) und David Hume (1711–1776) versuchten dem entgegenzuhalten, dass zumindest unsere Meinungen über die geistunabhängige Welt nur wahrscheinlich wahr sein können.
- spätes 17. bis 20. Jh.:** Mit seiner Transzendentalphilosophie leitete Kant eine neue Phase der Erkenntnistheorie ein. Kant bestimmt Wissen als ein Für-

wahrhalten, das sowohl für die Wissende als auch objektiv hinlänglich begründet ist. Obwohl nach Kant ein solches Wissen möglich ist, kann es kein direkter Zugang zur außergeistigen Wirklichkeit sein, weil es ein Zusammenspiel von Sinneserfahrung und Verstand ist. Kants Theorie wurde in den nächsten Jahrhunderten und v. a. im deutschsprachigen Raum verteidigt, modifiziert, aber auch vielfach abgelehnt.

20. *Jh. bis heute:* Edmund Husserl (1859–1938) etwa wandte sich von Kant ab und entwickelte seine phänomenologische Theorie des Wissens, die das unmittelbare Erlebnis, etwas zu wissen, direkt beschreiben sollte. Im angelsächsischen Raum dagegen löste Edmund L. Gettier (1927–2021) eine bis heute andauernde Debatte um den Wissensbegriff aus, indem er die Platon zugeschriebene Definition zurückwies. Unter anderem in diesem Zusammenhang entwickelten sich weitere Wissenstheorien.

2.1 Ziel und Gegenstand der Erkenntnistheorie

Er soll mehr als 20 Mrd. Euro kosten, etwa 100 km lang sein und unter dem Genfer See in der Schweiz gebaut werden. Nach heutigen Maßstäben wird der Future-Circular Collider die größte und wohl auch die komplexeste Maschine sein, die jemals entwickelt wurde. Sie soll neue Erkenntnisse über die Materie und den Ursprung des Universums ermöglichen. Offenbar sind wir bereit, sehr weit zu gehen, um Wissen zu erlangen. Das gilt nicht nur mit Blick auf finanzielle Kosten. Menschen sind zum Mond geflogen, stiegen in aktive Vulkane ab und experimentierten mit radioaktiven Substanzen, um Neues zu erforschen. In Wissenschaft, Alltag und anderen Bereichen unseres Lebens suchen wir fast ständig nach Wissen. Bereits in der ersten Woche nach ihrer Geburt erkunden Babys die Welt und auch Menschen höheren Alters verspüren einen Wissensdurst. Trotz so mancher Bretter, die vor einigen Köpfen auftauchen, gehört es zu unseren tiefsitzenden Überzeugungen, dass Wissen wertvoll ist. Schon Aristoteles stellte daher fest, dass alle Menschen »von Natur nach Wissen [streben]«. ¹ Und der berühmte Naturforscher

¹ Aristoteles (Met.), 980a20. Aristoteles' Texte dürfen nur nach der auch hier verwendeten Bekker-Zählung zitiert werden. Die Zitierangaben (Paginierungen) sind in allen seriösen Ausgaben gleich und ermöglichen so das Finden einer Textstelle unabhängig von der Aus-

Alexander von Humboldt (1769–1859) ging sogar so weit, das Wissen als »die *Berechtigung* der Menschheit«² zu deklarieren. Damit hängt auch zusammen, dass Wissen eine juristische, politische und moralische Dimension aufweist. Nachdem etwa bekannt wurde, dass Banken die deutschen Steuerbehörden um hohe Milliardensummen betrogen haben (Cum-Ex- und Cum-Cum-Skandal), fragten die Medien, was der damalige Hamburger Bürgermeister und spätere Bundeskanzler Olaf Scholz (*1958) wusste, um herauszufinden, ob er eine Mitschuld am Betrug trägt. Wissen spielt also unbezweifelbar eine zentrale Rolle in unserem individuellen und gesellschaftlichen Leben. Dennoch müssen wir eingestehen, dass wir nicht genau wissen, was Wissen ist.

Aber müssen wir wissen, *was* Wissen ist, um zu wissen, *dass* wir etwas wissen? Ein US-amerikanischer Richter soll mal gesagt haben, dass er nicht wisse, was Pornographie sei, dass er aber Pornographie erkenne, wenn er sie sehe. Verhält es sich mit Wissen nicht genauso? Sicherlich mussten Naturforscher den BEGRIFF des Wissens nicht definieren, um das Wissen zu erlangen, dass sich die Erde um die Sonne dreht. Ich wusste bereits als kleines Kind, was ich fühlte, wenn ich Pommes zum Mittagessen bekam, ohne eine Antwort auf die Frage geben zu können, was Wissen ist. Ebenso scheinen Hunde zu wissen, wann ihr Frauchen nach Hause kommt, sie gehen hierfür aber sicherlich nicht von einer Theorie des Wissens »in ihrem Kopf« aus. Nehmen wir – für den Moment – an, dass wir keine Antwort auf die Frage »Was ist Wissen?« brauchen und finden Ruhe in der Überzeugung, *dass* wir etwas und nicht nur etwas, sondern ganz viel wissen. Stellt sich an dieser Stelle nicht eine andere und deutlich beunruhigendere Frage?

Stellen wir uns vor, der Future-Circular Collider wird tatsächlich gebaut. Bereits die ersten Experimente erbringen Belege für das Graviton, ein bislang nur auf dem Papier beschriebenes Elementarteilchen. Nach mehrmaligen Tests verkünden die Physiker, dass sie nun wissen, dass das Graviton existiert. Können sie sich da wirklich sicher sein? Die Wissenschaftler sind verantwortungsvolle Profis und nutzen die genauesten und zuverlässigsten Werkzeuge. Aber das haben viele wissenschaftliche Profis vor ihnen auch ge-

gabe. Die Paginierungen stehen meistens am Rand oder sind in den Text eingearbeitet. Dasselbe gilt für die Texte Platons, die nach der Stephanus-Ausgabe, und die Texte Kants, die nach der Akademie-Ausgabe (AA) zitiert werden müssen.

2 Humboldt (1845), S. 36, Hervorhebung im Original.

tan und haben sich trotzdem geirrt. Der Wissenserwerb scheint nicht unfehlbar zu sein. Wir sind mit Illusionen, Halluzinationen, Wunschdenken usw. vertraut und gerade bei der Verwendung von hochkomplexen Maschinen kann vieles schiefgehen. Wie können wir da behaupten, dass wir überhaupt etwas wissen? Wir könnten sagen, im Falle der Graviton-Entdecker meinen wir mit »Wissen« bloß, dass die Wissenschaftler sehr gute Belege für ihre Annahme haben. Doch mit dieser Auskunft geben wir ja eine Antwort auf die Frage »Was ist Wissen?« Es scheint also nützlich zu sein, sich zunächst mit dieser Frage auseinanderzusetzen, bevor man die beunruhigende zweite Frage stellt.

Es waren v. a. diese beiden Fragen, die die meisten Philosophen umgetrieben haben, weswegen sie heute als Hauptfragen der Erkenntnistheorie aufgefasst werden.³ Aus diesem Grund wollen wir uns auf folgende Themen konzentrieren:

Theorien des Wissens: Unter Erkenntnistheoretikern ist es einigermaßen umstritten, wie man die Frage »Was ist Wissen?« verstehen soll. In diesem Kapitel werden wir sie daher zunächst präzisieren und dann einflussreiche Antwortmöglichkeiten betrachten.

Problem des Außenweltskeptizismus: Im nächsten Kapitel untersuchen wir, ob wir etwas wissen können. Dabei konzentrieren wir uns auf die speziellere Frage, ob wir berechtigt sind, aus unserer Wahrnehmung der Wirklichkeit auf die Existenz der Wirklichkeit zu schließen.

Wir müssen noch einige Anmerkungen machen, bevor es losgeht: Auch die Psychologie, Soziologie und andere Fächer beschäftigen sich mit Wissen, so dass wir etwas werden dazu sagen müssen, wie diese Fächer zu den beiden Hauptfragen stehen. Außerdem bestreiten viele Philosophen, dass diese Fragen im Kern der Erkenntnistheorie liegen *sollen*, was wir ebenfalls berücksichtigen möchten. Und weiterhin dürfen wir nicht vergessen, dass es viele andere erkenntnistheoretische Fragenkomplexe gibt, die teilweise mit den beiden genannten Fragen zusammenhängen, teilweise auch in völlig autonomen Debatten behandelt werden. Im nächsten Abschnitt wenden wir uns

³ Vgl. Grundmann (2008)², S. 4 f.

einem solchen teilweise autonomen Komplex zu und lernen im nächsten Kapitel weitere kennen.

Die Wörter »Wissen«, »Kenntnis« und »Erkenntnis« werden wir synonym gebrauchen, genau wie »Erkenntnistheorie« und »Epistemologie«.

2.2 Wissensformen

Unsere erste Hauptfrage lautet also:

(Wi₁) Was ist Wissen?

Nun verlangt unsere Methode⁴, dass wir im ersten Schritt unsere Forschungsfrage präzisieren. Aber ist diese Frage nicht schon klar genug? Was gibt es da noch zu präzisieren? Das Problem ist, dass wir zwischen verschiedenen *Formen des Wissens* unterscheiden können. Um zu verstehen, was es mit diesen Formen auf sich hat, schauen wir auf einige Alltagssprachliche Sätze, die mit (Wi₁) etwas zu tun haben könnten:

- (1) »Aadil weiß, dass Muhammad Ali Boxer war.«
- (2) »Gaia kennt Taylor Swift.«
- (3) »Mary weiß, wie es ist, etwas Rotes zu sehen.«
- (4) »Long weiß, wie man Tischtennis spielt.«
- (5) »Noah weiß, wo Frankfurt liegt.«
- (6) »Elahe weiß, wer die Relativitätstheorie begründet hat.«
- (7) »Adrijana weiß, ob es heute regnet.«
- (8) »Finn weiß, wann sie eingeschult wurde.«

Sobald wir solche Sätze vor uns haben, müssen wir sie nach unserer Methode systematisieren. Erkenntnistheoretiker würden dies dadurch tun, dass sie Satz (1) als Ausdruck des propositionalen Wissens und die Sätze (2) bis (8) als Ausdrücke anderer Wissensformen klassifizieren würden.

Ein erster Schritt zur Erklärung dieser in hohem Maße merkwürdigen Klassifikation besteht in der Klärung des Ausdrucks »propositional«. Wir –

⁴ Vgl. oben, Abschnitt 1.5.1, und Kapitel 4 (Bd. I), für eine detailliertere Darstellung.

bzw. einige von uns – sind diesem Ausdruck des Öfteren in Band I begegnet. Hier bietet es sich an, ihn mithilfe eines Exkurses zu klären:

Exkurs



Propositionen und propositionale Einstellungen

Betrachten wir auch hier alltagssprachliche Sätze:

- (9) »Falk glaubt, dass Bonn die Hauptstadt Deutschlands ist.«
- (10) »Richelle bezweifelt, dass Bonn die Hauptstadt Deutschlands ist.«
- (11) »Eske befürchtet, dass es regnet.«
- (12) »Zayyan befürchtet, dass es nicht regnet.«

Alle in diesen Sätzen genannten Personen nehmen verschiedene kognitive oder emotionale Haltungen ein – Falk glaubt und Richelle bezweifelt etwas (kognitive Haltung), während Eske und Zayyan etwas befürchten (emotionale Haltung). Solche Haltungen werden »PROPOSITIONALE EINSTELLUNGEN« genannt. Sie gehen *immer* mit einem Inhalt einher, der sich in einem dass-Satz ausdrücken lässt. Diesen Inhalt nennt man »PROPOSITION«⁵. Propositionen sind somit der In- oder Gehalt unseres Sprechens, Denkens und Fühlens (dort, wo es einen Inhalt gibt).

An den Sätzen sieht man auch, dass man verschiedene propositionale Einstellungen zu derselben Proposition – wie in den Sätzen (9) und (10) – und dieselbe propositionale Einstellung zu verschiedenen (und sogar unvereinbaren) Propositionen haben kann – wie in (11) und (12).

Die Begriffe PROPOSITION und PROPOSITIONALE EINSTELLUNG helfen uns dabei zu verstehen, was propositionales Wissen ist. Propositional ist dieses Wissen, weil es letztlich eine propositionale Einstellung ist, die sich auf eine Proposition richtet, die prinzipiell in einem dass-Satz ausdrückbar sein muss. Daher heißt diese Wissensform auch »Wissen-dass«.

Nun besagt die Klassifikation der Erkenntnistheoretiker, dass es noch andere Wissensformen gibt. Dennoch fordern einige Philosophen, dass die Erkenntnistheorie sich hauptsächlich oder ausschließlich mit dem Wissen-dass beschäftigen soll, insofern das Wissen-dass für die Erkenntnistheorie »besonders wichtig«⁶ sei. Der Grund hierfür ist wohl, dass die Erkenntnistheorie

⁵ Nicht zu verwechseln mit »Präposition«, was mit diesem Thema recht wenig zu tun hat.

⁶ Grundmann (2008)², S. 56.

nach Ansicht dieser Philosophen uns über die Mittel aufklärt, mit denen wir Wahrheit über unsere Wirklichkeit erlangen, und dass nur dieses Wissen ihnen zufolge als Kandidat für ein solches Mittel in Frage kommt. Inwiefern diese Sichtweise überzeugend ist, thematisieren wir gleich. Gehen wir zunächst davon aus, dass sie es ist. Vor diesem Hintergrund bleiben zwei Möglichkeiten: Erstens, man reduziert ontologisch die Wissensformen, die in den Sätzen (2) bis (8) ausgedrückt werden, auf das Wissen-dass. Gemäß unserer Erläuterung oben, in Abschnitt 1.5.2, bedeutet das, dass man versucht, andere Wissensformen als Spezialfälle des Wissen-dass zu beschreiben. In diesem Fall sind die anderen Wissensformen auch wichtig. Wenn eine solche REDUKTION aber nicht gelingt, dann muss man eingestehen, dass die anderen Formen für die Erkenntnistheorie nur eine untergeordnete Rolle spielen.

Lassen sich nun andere Wissensformen auf das propositionale Wissen reduzieren? Leider können wir das nicht für alle Wissensformen prüfen. Es lohnt aber, sich an zwei Beispielen anzusehen, wie Philosophen diese Frage behandeln.

Phänomenales Wissen → *propositionales Wissen*: Wie sieht es z. B. mit dem Wissen aus, das in (3) thematisiert wird? Dieses Wissen nennt man auch »Wissen, wie es ist« oder »phänomenales Wissen«. Es bezieht sich auf unsere Erlebnisse phänomenaler Zustände⁷, d. h. die Erlebnisse einer Rotwahrnehmung, eines Schmerzes, eines Geruchs, des Gefühls der Liebe oder der Angst usw. Epistemologen streiten sich bis heute über die Reduktion dieser Wissensform auf das Wissen-dass. Im Lichte unserer Motivation, anwendungsorientiert zu arbeiten, ist es dabei besonders interessant, dass dieses Thema auch das Alltagsleben einiger Menschen betrifft, mit denen es das Schicksal nicht so gut meinte:

Anwendungsfall

Achromasie

Für unsere Farbwahrnehmung sind bestimmte Sinneszellen in der Netzhaut des Auges verantwortlich, die auch als »Zapfenzellen« bezeichnet werden. Man unterscheidet zwischen drei Typen solcher Zellen: Zellen, die durch blaues, durch grünes und durch rotes Licht angeregt werden. Alle anderen Farbwahrnehmungen ergeben sich dadurch, dass mehrere Typen gleichzeitig angeregt werden. Bei einigen Menschen funktionieren die Zapfenzellen aber nicht richtig oder fehlen sogar

⁷ Was genau phänomenale Zustände sind, klären wir in Abschnitt 9.3.

ganz. Die Folge ist, dass Menschen etwa unter Rot-Grün-Blindheit oder -Schwäche leiden. Im Extremfall fehlen alle drei Typen. Dann spricht man von »vollständiger Farbenblindheit« oder »Achromasie«. Die hiervon Betroffenen können dann nur Graustufen und Kontraste wahrnehmen. Etwa 2500 bis 3000 Menschen sind in Deutschland von einer Achromasie betroffen.⁸

Wissen, wie es ist, Farben wahrzunehmen, ist phänomenales Wissen, das Menschen mit Achromasie offenbar nicht haben. Leider lässt sich die Störung (bislang) nicht heilen. Stellen wir uns aber trotzdem Folgendes vor:

Gedankenexperiment



Mary

Eine kleine Gruppe von Mediziner*innen hat einen Weg gefunden, Achromasie durch eine OP zu heilen. Sie wählen Mary als erste Person aus, die die OP erhalten soll. Mary ist eine beeindruckende Persönlichkeit: Sie wurde mit Achromasie geboren. Gerade aufgrund dieses Schicksals hat sie sich aber entschieden, Physik und Kognitionswissenschaft zu studieren. Sie wurde zu der weltweit führenden Wissenschaftlerin auf dem Gebiet der Farben sowie Farbwahrnehmung und verfügt über das vollständige naturwissenschaftliche Wissen über Farben. Das Angebot der Ärzte nimmt sie begeistert an und unterzieht sich der OP, die auch erfolgreich verläuft. Als Mary aus der Narkose erwacht, nimmt sie zum ersten Mal etwas Rotes wahr – einen Feuerlöscher.

In der Debatte, ob phänomenales Wissen auf das Wissen-dass reduzierbar ist, wurden solche GEDANKENEXPERIMENTE sehr berühmt. Unser Mary-Experiment etwa ist eine Abwandlung eines Szenarios des australischen Philosophen Frank Cameron Jackson (*1943)⁹, der mithilfe dieses Szenarios das sog. Wissensargument gegen den Physikalismus formulierte. Im achten und

⁸ Für eine verständliche und zuverlässige Darstellung: Vgl. <https://gesund.bund.de/farbenblindheit> (zuletzt abgerufen am 20.2.2026).

⁹ Vgl. Jackson (1986); in Jacksons ursprünglichem Gedankenexperiment ist Mary von Geburt an in einem vollständig schwarz-weißen Raum gefangen. Um dieses Szenario aber überzeugend zu machen, muss Jackson weit hergeholte Annahmen machen – etwa, dass Marys Haut ebenfalls schwarz-weiß ist. Mit der hier formulierten Version werden solche Annahmen vermieden.

neunten Kapitel werden wir weitere Gedankenexperimente anführen, die das Wissen-wie-es-ist thematisieren und ebenso gegen den Physikalismus gerichtet sind. Dort erläutern wir auch genauer, was der Physikalismus ist. Hier ist nur entscheidend, dass es in diesen Experimenten um *naturwissenschaftliches* Wissen geht. Offensichtlich besteht dieses Wissen ausschließlich oder hauptsächlich aus propositionalem Wissen. Denn ein solches Wissen – ganz gleich, wie es erlangt wurde – muss in schriftlicher Form festgehalten werden (d. h. in Büchern, Fachzeitschriften etc.), was bedeutet, dass es sprachlich sein muss. Da Propositionen aber – wie gerade im Exkurs gesagt – der Ge- oder Inhalt unserer Sprache sind, scheint wissenschaftliches Wissen propositional zu sein.

Zurück zu Mary. Vor der OP hat sie noch nie etwas Farbiges wahrgenommen und dennoch hatte niemand auch nur ansatzweise so viel wissenschaftliches Wissen über Farben wie sie. Durch die OP und die spätere Wahrnehmung des Feuerlöschers hat sie etwas Neues gelernt. Das scheint unter den Philosophen eingestanden zu sein. Die entscheidende Frage ist nun, ob dieses neue Wissen letztlich auch ein Wissen-dass ist. Dem Wissensargument zufolge hat Mary neues *nicht-propositionales* Wissen erworben. Doch das sehen nicht alle so. Folgt man Thomas Grundmann (*1960) z. B., hat Mary nach der OP gelernt, dass es eine neue Tatsache gibt. Und da wir durch wahre Propositionen auf Tatsachen Bezug nehmen¹⁰, müsse es sich bei Marys neuer Erfahrung doch um ein propositionales Wissen handeln. Die Frage sei nur, ob diese Tatsache objektiv sei oder ob Mary eine neue *subjektive* Tatsache kennen gelernt habe – eine Tatsache nämlich, die in dem speziellen subjektiven Wahrnehmen bestehe. Somit scheint Grundmann behaupten zu wollen, dass phänomenales Wissen auf das Wissen-dass reduzierbar ist. Gegen diese Argumentation lässt sich jedoch einiges einwenden. Sie scheint vorauszusetzen, dass wir uns nur mittels Propositionen auf Tatsachen beziehen können. Aber warum soll das so sein? Viel wichtiger ist aber, dass Jackson in seinem Text selbst diesem ARGUMENT den Wind aus den Segeln nimmt. So macht er deutlich, dass es im Argument um »das Wissen von Erlebnissen *anderer*«¹¹ geht. Was Mary gelernt habe, sei, wie es ist, *für andere*, den roten Feuerlöscher zu

10 Dies wird genauer in Abschnitt 7.4.1 (Bd. I) ausgeführt.

11 Jackson (1986), S. 292, meine Herv. u. Übersetzung. Im Original spricht Jackson von »experience«, ich übersetze dieses Wort an dieser Stelle mit »Erlebnis«.

sehen. Dieses Wissen fehlte ihr vor der OP, obwohl sie zum damaligen Zeitpunkt das *gesamte* »objektive« propositionale Wissen besaß.

Diese Überlegung scheint also tatsächlich zu zeigen, dass man phänomenales Wissen *nicht* auf propositionales Wissen reduzieren kann. Die Debatte hierüber ist allerdings noch nicht abgeschlossen.

Zur Diskussion



Nach Ansicht einiger Philosophen sei es falsch zu sagen, dass Mary neues Wissen erlernt hat. Vielmehr habe sie eine *Fähigkeit* erworben.¹² Wenn das stimmt, dann kann man weiterhin behaupten, dass sie vor der OP alles wusste, was es über Farben zu wissen gab und dass das propositionale Wissen daher das *eigentliche* Wissen ist. Finden Sie diese Argumentation überzeugend? Geben Sie bitte Gründe für Ihre Ansicht an.

Vertiefung



Ryles Kritik an der intellektualistischen Legende

Neben der Reduktion des phänomenalen Wissens auf das propositionale wurde seit Mitte des 20. Jahrhunderts auch vermehrt über die Reduktion des Know-how¹³ auf das Wissen-dass debattiert. Know-how ist das praktische Wissen, welches dafür verantwortlich ist, dass wir etwas tun können. Es wird in Satz (4), »Long weiß, wie man Tischtennis spielt.«, ausgedrückt. Einer der schärfsten Kritiker dieser Rückführung ist wohl der britische Philosoph Gilbert Ryle (1900–1976). In mehreren Schriften griff Ryle eine Sichtweise an, die er als »intellektualistische Legende«¹⁴ bezeichnete. Grob gesagt, versucht diese Sichtweise intelligentes bzw. nicht-intelligentes Verhalten dadurch zu erklären, dass sie Propositionen postuliert, zu denen die Akteurin eine kognitive Haltung entwickeln muss *bevor* sie das jeweilige Verhalten ausübt.

Ryle lehnt die intellektualistische Legende aber gleich aus mehreren Gründen ab:

¹² Vgl. z. B. Nemirow (1990). Für eine Kritik: Vgl. Chalmers (1996), S. 144 ff.

¹³ David Löwenstein weist auf Schwierigkeiten mit diesem Ausdruck hin: Vgl. Löwenstein (2019), S. 116.

¹⁴ Ryle (1945), S. 8 und Ryle (1949)⁴, S. 29.

1. Es gibt Menschen, die etwas in der Theorie kennen, aber keine Fähigkeiten haben, diese Kenntnisse anzuwenden.
2. Andererseits zeigen Menschen intelligentes Verhalten auch ohne, dass sie theoretische Prinzipien kennen.
3. Wenn man der intellektualistischen Legende – so wie Ryle sie darstellt – glaubt, muss man annehmen, dass sich intelligentes Verhalten aus einer intelligenten kognitiven Haltung zu einer Proposition ergibt. Um intelligent zu sein, muss diese Haltung aber intelligent bedacht werden. Das wiederum muss durch eine intelligente kognitive Haltung höherer Stufe erklärt werden. Diese höherstufige Haltung muss aber ebenfalls intelligent eingenommen werden, was ein intelligentes Bedenken voraussetzt. Das Wechselspiel vom Bedenken einer Proposition und dem Einnehmen einer Haltung zu dieser Proposition würde niemals aufhören. Handlungen wären deswegen nicht möglich.¹⁵
4. Propositionen sind etwas rein Theoretisches, das Spielen aber etwas Praktisches. Es müsste einen Anwendungsprozess geben, der die Theorie mit der Praxis verbindet. Da dieser Prozess aber das eine mit dem anderen verbindet, müsste er laut Ryle einen theoretischen Anteil, einen praktischen Anteil und ein verbindendes Element besitzen. Das verbindende Element müsste dann wiederum ebenfalls in die drei genannten Elemente aufgespalten werden usw. usw. Auch hier wäre ein Handeln unmöglich.¹⁶

Mit der Zurückweisung der intellektualistischen Legende lehnt Ryle auch die Vorstellung ab, dass Know-how auf propositionales Wissen reduzierbar ist. Seiner Ansicht nach sei Know-how sogar »logisch primär«¹⁷ gegenüber dem Wissen-dass, womit er letztlich meint, dass jedes Wissen-dass das Anwenden einer Fähigkeit erfordert.

Ryles Argumentation ist nicht ohne Widerspruch geblieben, heute existiert ein neuer Intellektualismus, der sich gegen sie wehrt.¹⁸ Doch auch diese Ansicht ist Ziel von Kritik geworden.¹⁹ Die Kontroverse ist also bei weitem nicht abgeschlossen.²⁰

¹⁵ Siehe nächste FN.

¹⁶ Bei diesem Argument handelt es sich um ein Regress-Argument. Was solche Argumente ausmacht, wird im Exkurs »Kriterien der Theoriewahl – Informativität I (Infiniter Regress)«, auf S. 189 in Band I, behandelt.

¹⁷ Ryle (1945), S. 4, meine Übersetzung von »logically prior«.

¹⁸ Vgl. u. a. Stanley (2011).

¹⁹ Vgl. etwa Schröder (2013).

²⁰ Zur Übersicht: Vgl. Löwenstein (2019).

Geographisches Wissen → *propositionales Wissen*: Phänomenales Wissen lässt sich also nicht so einfach auf das Wissen-dass zurückführen. Das gilt aber sicherlich nicht für alle Wissensformen, die in den Sätzen unserer Liste auf S. 50 eine Rolle spielen. Was ist mit Satz (5), der geographisches Wissen ausdrückt? In diesem Fall scheint es zumindest plausibel zu sein, dieses Wissen auf das Wissen-dass zu reduzieren. Hierzu muss (5) folgendermaßen übersetzt werden²¹:

- (5*) Der Satz (5), »Noah weiß, wo Frankfurt liegt.«, ist wahr dann und nur dann, wenn
- (a) es eine Proposition gibt, die die Lage von Frankfurt beschreibt, und
 - (b) Noahs propositionales Wissen diese Proposition einschließt.

Mir sind keine Argumente bekannt, die diese Übersetzung bezweifeln, daher scheint es so zu sein, dass geographisches auf das propositionale Wissen reduzierbar ist.

Offenbar lassen sich einige Wissensformen auf das Wissen-dass reduzieren, andere dagegen nicht. Was bedeutet das für die Erkenntnistheorie? Der bereits genannte Grundmann gibt hierauf folgende Antwort:

[S]elbst wenn eine [Reduktion aller Wissensformen auf propositionales Wissen] nicht gelingen würde, gäbe es gute Gründe für die Vorrangstellung des propositionalen Wissens. Erstens ist nur dieses Wissen übertragbar. Wir können es durch Kommunikation anderen mitteilen. Zweitens ist nur dieses Wissen relevant, wenn das zentrale Ziel der Erkenntnistheorie die Wahrheit ist.²²

Grundmann plädiert also dafür, dass Wissensformen, die sich nicht reduzieren lassen, nur eine untergeordnete Rolle in der Erkenntnistheorie spielen. Die beiden im Zitat genannten Punkte können jedoch selbst mit guten Gründen bestritten werden. Allem Anschein nach stimmt es einfach nicht, dass nur propositionales Wissen übertragbar ist. Wir vermitteln z. B. das Know-how auch an unsere vorsprachlichen Kinder und in gewissem Sinne auch an Tiere. Es ist in hohem Maße fraglich, inwiefern es sich bei dieser Vermittlung

²¹ Dies ist eine leichte Abwandlung von Grundmanns Vorschlag: Vgl. Grundmann (2008)², S. 58.

²² Grundmann (2008)², S. 66.

um eine Vermittlung von propositionalem Wissen handelt. Und weiterhin ist es nicht ausgemacht, dass nicht-propositionale Wissensformen für die Wahrheitssuche irrelevant sind. Wäre das der Fall, könnten auch Menschen mit Achromasie auf die gleiche Weise auf Wahrheitssuche gehen wie diejenigen, die nicht unter diesem Schicksal leiden. Das ist aber sicherlich sehr zweifelhaft.

Trotz dieser Skrupel können wir festhalten, dass die Erkenntnistheorie sich v. a. mit dem Wissen-dass beschäftigt. Da wir hier Grundlagen zu den aktuellen Debatten erarbeiten wollen, sollten wir deswegen auch dieser Richtungsvorgabe folgen – ohne dabei jedoch andere Wissensformen zu diskreditieren.²³

Unsere Beschäftigung in diesem Abschnitt hat unserem weiteren Vorgehen eine bessere Orientierung gegeben, da wir unsere Ausgangsfrage nun etwas präzisieren können:

(Wi₂) Was ist propositionales Wissen?



Zur Kontrolle

Lesen Sie bitte das Gedankenexperiment »Echolotung« unten, auf S. 441. Entwickeln Sie dann ein Argument in der Normalform²⁴, das ebenfalls gegen die Reduktion des phänomenalen Wissens auf das propositionale gerichtet ist und in dem Sie auf dieses Gedankenexperiment verweisen.

2.3 Die Standarddefinition des Wissens

Unter »Wissen« wollen wir also in diesem und nächstem Kapitel nur propositionales Wissen verstehen und uns mit dieser Voraussetzung an die großen Entwürfe herantrauen, die die Frage (Wi₂) beantworten sollen. Wie im historischen Überblick beschrieben, stammt einer der ersten und der mit Abstand berühmteste Antwortversuch wohl von Platon. Diese Antwort wurde nicht nur berühmt, sie war über 2500 Jahre so erfolgreich, dass sie bis heute

²³ Für eine ähnliche Sichtweise: Vgl. z. B. Zagzebski (1996), S. xvi.

²⁴ Zu dieser Form: Vgl. oben, Abschnitt 1.5.5.1.

diskutiert und als *die* Definition des Wissensbegriffs schlechthin angesehen wird. Aus diesem Grund wird sie sowie die mit ihr verwandten Definitionsvorschläge unter dem Titel »Standarddefinition« oder »-analyse« gruppiert.²⁵

In Abschnitt 2.3.1 tragen wir einige Überlegungen erneut zusammen, die wir schon in 1.5.3 umrissen und im sechsten Kapitel (Bd. I) im Detail entwickelt haben. Sie sind nötig, um Platons Antwort zu besprechen. In 2.3.2 sehen wir uns die Idee des Großmeisters an und in 2.3.3 klären wir, warum diese Idee nach so langer Zeit doch fallengelassen wurde. Danach werden wir neuere Ansätze diskutieren.

2.3.1 Zur Erinnerung

Im sechsten Kapitel (Bd. I) haben wir eine Form entwickelt, in der philosophische Was-ist-X?-Fragen klassischerweise beantwortet werden. Angewandt auf $(Wi_{i,2})$, die ja eine solche Frage ist, sieht diese Form wie folgt aus:

Definition



Wissen (formal)

(Wi_{DEF}^F) A weiß, dass p, dann und nur dann, wenn
 a) [erste NOTWENDIGE BEDINGUNG], und
 b) [zweite notwendige Bedingung], und
 [i] [j], und
 [nte notwendige Bedingung].

Der Ausdruck »A weiß, dass p« wird verwendet, um die im letzten Abschnitt beschriebene propositionale Struktur von Wissen deutlich zu machen, wobei »p« die jeweilige Proposition ist – der Inhalt des Wissens – und A das epistemische Subjekt – also z. B. ein Lebewesen, das fähig ist, etwas zu glauben, zu meinen oder zu wissen.

Im sechsten Kapitel (Bd. I) haben wir auch ein Verfahren beschrieben, mit dem wir einen Definitionsvorschlag überprüfen können. Wird uns ein Vorschlag vorgelegt, der dem Schema (Wi_{DEF}^F) folgt, müssen wir dementsprechend Folgendes kontrollieren:

²⁵ Vgl. aber die Bemerkung zur Ansicht der Platon-Experten unten, S. 65.

1. Muss jede einzelne Bedingung, die der Vorschlag formuliert, erfüllt sein, um korrekterweise sagen zu können, dass A weiß, dass p? Jede einzelne Bedingung muss also wirklich *notwendig* sein.
2. Müssen keine anderen Bedingungen erfüllt sein, um korrekterweise sagen zu können, dass A weiß, dass p? In diesem Fall wären die Bedingungen *zusammengenommen hinreichend*.

Genau in dieser Weise werden wir in diesem Kapitel vier Vorschläge prüfen. Ergibt unsere Prüfung eines Vorschlags, dass beide Fragen mit »Ja« beantwortet werden können, so hat der jeweilige Vorschlag *genau* diejenigen Eigenschaften angegeben, die »p« zu Wissen machen. Dabei sollten wir allerdings nicht vergessen, dass sowohl Was-ist-X?-Fragen als auch reduktive Definitionen und damit dieses Verfahren bei einigen Philosophen grundsätzlich in Verruf geraten sind. Deswegen müssen wir unser Vorgehen auch hinterfragen. Die einflussreichsten Antwortvorschläge folgen allerdings – im Großen und Ganzen – unserem Schema.

2.3.2 Die Standarddefinition bei Platon

Bevor wir uns Platons Vorschlag ansehen, sollten wir noch erwähnen, dass seine Texte einen besonderen Stil haben. Mit Ausnahme einiger weniger Texte schrieb er nämlich Dialoge, in denen meistens nicht er selbst, sondern sein Lehrer Sokrates (469–399 v. u. Z.) auftritt. In den Dialogen begibt sich dieser oftmals in eine »lebendige« argumentative Auseinandersetzung mit den Sophisten, d. h. Wanderlehrern, die zu Platons Zeit für Geld Unterricht anboten, Platon zufolge aber nur vorgaben, sich für Wahrheit zu interessieren. Diese Darstellungsweise wirft natürlich unweigerlich die Frage auf, ob Platon seine eigene Position in Sokrates' Mund legt oder bloß das wiedergibt, was Sokrates selbst dachte. Die Position, die wir nun besprechen möchten, wird in der Regel aber tatsächlich Platon zugeschrieben, auch wenn es Sokrates ist, der sie vorträgt.

Obwohl es diverse Dialoge gibt, die über Wissen handeln, sind v. a. die Texte *Menon* und *Theätet* in dieser Hinsicht berühmt geworden. *Menon* ist überraschenderweise ein grundlegendes Werk von Platons Praktischer Philosophie. Hier wird untersucht, was Tugend ist und ob sie lehr-

bar ist.²⁶ Lehrbar könne die Tugend jedoch nur sein, wenn sie ein Wissen ist. Daher muss zunächst geklärt werden, was es heißt, dass etwas Wissen ist. Um das zu ergründen, stellt Sokrates eine folgenreiche These auf (»ErV« für »Erkenntnis – richtige Vorstellung«):

(ErV) »[E]s unterscheidet sich eben durch das Gebundensein die Erkenntnis von der richtigen Vorstellung.«²⁷

Auch wenn es nicht den Eindruck macht, hat dieses Zitat auch eine gesellschaftspolitische Relevanz. Daher sollten wir es im Lichte eines weiteren äußerst wichtigen und in der heutigen Erkenntnistheorie oftmals diskutierten Anwendungsbeispiels betrachten²⁸:

Anwendungsfall



Kaufleute des Zweifels

Seit etwa Mitte des 20. Jahrhunderts ist sich die medizinische Forschung darüber einig, dass Zigarettenrauch das Risiko, an Lungenkrebs zu erkranken, deutlich erhöht. Wie mehrere Wissenschaftler aufgedeckt haben, haben große Tabakkonzerne wie z. B. R. J. Reynolds in den 1970er Jahren jedoch strategisch Zweifel an der Ansicht verbreitet, dass es sich bei den durch zahlreiche Studien gewonnenen Einsichten um gesichertes Wissen handelt.²⁹ Die Tabakindustrie stellte auf systematische Weise den wissenschaftlichen Konsens in Frage, um die Gefahren des Rauchens zu verharmlosen und dadurch Klagen von Verbrauchern zu entgehen. US-amerikanische Gerichte sahen diese Aktivitäten als Betrug an der amerikanischen Öffentlichkeit an, weswegen die besagten Firmen verurteilt wurden.³⁰ Historiker haben weiterhin gezeigt, dass Organisationen, die an diesen Aktivitäten beteiligt waren, heute auch den menschengemachten Klimawandel strategisch anzweifeln.³¹

²⁶ Wie wir in Abschnitt 2.4.5 sehen werden, ist Tugend mittlerweile auch zu einem Thema der Theoretischen Philosophie geworden.

²⁷ Platon (Men.), 98a, meine Herv.

²⁸ Die folgende Beschreibung findet sich in einer geänderten Fassung in Minkin (2024), S. 134.

²⁹ Vgl. v. a. Oreskes/Conway (2010).

³⁰ Vgl. [U.S. Department of Justice] (1999).

³¹ Vgl. [Video 1].

Die beschriebene Situation besteht also darin, dass die medizinische und klimawissenschaftliche Forschung Einsichten gewonnen haben, die – zumindest in der Wissenschaft – den Status von Wissen haben. Die genannten Organisationen versuchten jedoch, diesen Wissensstatus anzuzweifeln. Manchmal wird diese Situation so beschrieben: »[W]issenschaftlich anerkannte Erkenntnisse [werden] häufig zu Meinungen degradiert.«³² Entscheidend ist nun, dass eine solche Sichtweise Meinung und Wissen als unvereinbar darstellt, denn wenn etwas aufhört, Wissen zu sein, sobald es zur Meinung degradiert wird, kann Meinung kein Wissen sein. Wie steht das nun zu Sokrates' These (ErV)? Untersuchen wir das Zitat aus dem *Menon* genauer.

Darin spricht Sokrates von »Vorstellung«. Was ist damit gemeint? Im griechischen Original lesen wir an der betreffenden Stelle das Wort »δόξα« (»δόξα«). Neben »Vorstellung« gibt es noch weitere Übersetzungen dieses Wortes – so z. B. »Glaube«, »Überzeugung« oder eben auch »Meinung«. Sokrates scheint nicht davon auszugehen, dass Meinung und Erkenntnis unvereinbar sind. Auffällig ist, dass er kurz vorher von »nur eine[r] richtige[n] Vorstellung«³³ spricht. Dieses »nur« zeigt offenbar an, dass auch die Erkenntnis, die epistēmē (»ἐπιστήμη«), eine Meinung ist. Es ist nur noch mehr als eine *bloße* Meinung. Wenn das eine angemessene Deutung von Sokrates' Ausführungen ist, so entspricht seine Ansicht der üblichen Denkweise der modernen Erkenntnistheorie. Hier werden nämlich Glaube, Meinung und Überzeugung bloß als ein *Fürwahrhalten* verstanden. Halten wir dies in einer Definition fest:



Definition

Glaube/Überzeugung/Meinung

(GÜM_{DEF}) A glaubt/meint/ist davon überzeugt, dass p, dann und nur dann, wenn A »p« für wahr hält.

Versteht man nun »Meinung« im Sinne dieser Definition, dann sind Wissen und Meinen nicht nur vereinbar. Die Meinung scheint sogar eine elementare Komponente von Wissen zu sein. Denn wenn Meinhard weiß, dass Rauchen

32 Gensing (2020), Onlineresource, keine Seitenzahlen vorhanden. Wie in 2.1 gesagt, verwenden wir das Wort »Erkenntnis« synonym mit »Wissen«.

33 Platon (Men.), 97b, meine Herv.